

LK 183



ZENE AKADEMIA  
MET VOSEN





ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM





ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM





ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

Érczhegyi Géza  
könyvkötészete  
Budapest, V. ker.



278  
398



Meiner theuren Gattin

Frau Jeanne Mohl

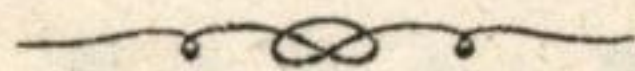
geb. Eyth

zum Gedächtniß.



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

Ihren Freunden gewidmet.



Baden-Baden.

1870.



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



875

Die Liebe hört nimmer auf.

I. Corinther, 13.



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

LK 183



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



278

R 398



## Den Manen der Unvergeßlichen.

Als Du noch unter den Lebenden weiltest, hast Du wohl zuweilend scherzend — und doch vielleicht nicht ohne stilles Bedauern — ausgesprochen, daß Dein Gatte, der den Beruf erwählt, Leben und Werke bedeutender Künstler mit Theilnahme und Anerkennung zu verfolgen, daß vor Allen er, der so Manchem schon seinen Weg zum Ruhme nach Kräften ebenen half — für die geliebte Künstlerin, die ihren Lebensweg mit dem seinigen auf immer verbunden, keine Worte der öffentlichen Anerkennung gefunden, und nie eine Zeile des Lobes geschrieben habe.

Du wußtest: ich konnte nicht anders handeln, um Deinetwie um meinetwillen! — Und in der stillen Resignation, die eine von den vielen liebenswerthen Eigenschaften Deines edlen Charakters war, hast Du Deinen Künstlerberuf treu und aufopfernd erfüllt, ohne am frühen Ende Deines theuren Lebens im verlockenden Schimmer eines glänzenden Tagesruhmes Dich zu sonnen, dessen Launenhaftigkeit und Vergänglichkeit Du selbst so oft erkannt hast.





Verkannt und vergessen bist Du aber nicht! — Dies rufen Dir, noch über's Grab hinaus, alle die lieben Freunde von Nah und Ferne zu, deren rührende Theilnahme, deren ehrende Anerkennung jetzt meinem wunden Herzen Trost spendet. Dies bekundet in erhebender Weise der reiche Lorbeerschmuck, der Dein stilles Grab in seltener Fülle bekränzt.

Und jetzt darf auch der einsame Gatte der Entschlafenen Allen, die Dich geliebt haben und Dich mit ihm betrauern, sagen, was er besessen — und was verloren hat. Jetzt darf auch er ein Denkmal Dir errichten, klein und bescheiden, doch so wahr und treu, wie Du gelebt und gewirkt hast.

Der trauernde Lebensgefährte, den Du auf immer verlassen, legt den letzten Lorbeer Dir zu Füßen, den einzigen, den seine Liebe Dir geschenkt. Ein immergrüner wird er sein, bis er Dich wiederfindet in jenem seeligen Reich, wo Erdenruhm und Erdenleid verstummen!

Richard Pohl.

Baden = Baden,

am Weihnachtsabend 1870.







**J**eanne Rosalie Cynth wurde am 19. März 1824 in Karlsruhe in der Amalienstraße geboren, wo ihr Vater Karl Cynth eine Tapetenfabrik besaß. Den Vater hat sie jedoch kaum gekannt, denn derselbe starb, als Jeanne noch nicht 4 $\frac{1}{2}$  Jahre zählte, am 15. August 1828. Er hinterließ die Familie in ziemlich bedrängter Lage, eine Folge der nachlässigen Führung seines Geschäftes. Die junge Wittwe Louise Cynth war es, welche in diesem kritischen Moment mit eben soviel Energie als Aufopferung die Ordnung der Hinterlassenschaft, sowie die fernere Leitung der Fabrik übernahm, und diese völlig ungewohnte Aufgabe mit soviel Geschick löste, daß schon in verhältnißmäßig kurzer Zeit befriedigende Resultate erzielt wurden, die um so anerkennenswerther waren, als sie hierbei ihre Pflichten als Mutter in keiner Weise vernachlässigte, sondern im Gegentheil der Erziehung ihrer beiden Kinder, Karl (geb. den 26. September 1821, jetzt Hofgärtner in Baden-Baden) und Jeanne, sich mit aller Liebe und Sorgfalt widmete.

Louise Cynth, geb. Gambs, stammte aus einer vorzüglichen Familie. Sie war am 10. Juni 1799 in Paris geboren, eine Tochter des, als protestantischen Geistlichen bei der königl. schwedischen Gesandtschaft während der Revolutionsjahre in Paris, und später in Bremen und Straßburg segensreich wirkenden Pfarrers Christian Gambs, welcher als Freund der Frau v. Staël auch in literarischen Kreisen wohlbekannt, und als ausgezeichnete Kanzelredner und treuer Seelsorger allgemein geachtet und geehrt war. Theils in ihres Vaters Hause, theils in dem berühmten Institute von Betty Gleim





in Bremen, wurde Louise Gambs eine ausgezeichnete Erziehung und Bildung zu Theil, welche sie später zu Gunsten ihrer beiden Kinder auf's Beste verwerthete.

Wenn demnach Jeanne ihre erste Jugend auch in beschränkten Verhältnissen verleben mußte, so wurde doch Nichts versäumt, um Geist und Herz in dem lebhaften, für alles Gute und Schöne warm empfänglichen Kind auszubilden. In ästhetischer wie geselliger Hinsicht wurde ihre Erziehung namentlich gefördert durch die Familie ihres Onkels, des als Landschaftsmaler und Kupferstecher berühmten Galleriedirektors Karl Frommel in Karlsruhe, welcher mit der jüngeren Schwester von Jeanne's Mutter, Henriette, in zweiter Ehe vermählt war. Das gastliche Frommel'sche Haus bildete damals für die Künstler und Gelehrten Karlsruhe's einen willkommenen Anziehungspunkt; fremde Notabilitäten suchten es mit Vorliebe auf; ein heiterer Cirkel von geistreichen Männern und lebenswürdigen Frauen war dort heimisch.

Wenn nun auch Jeanne damals noch zu jung war, um hieran unmittelbaren Antheil nehmen zu können, so erwies sich trotzdem ihr fast täglicher Verkehr in der künstlerischen Atmosphäre des Frommel'schen Hauses von unverkennbarem Vortheil für ihren allgemeinen Bildungsgang. Auch wurde sie dort wie ein eigenes Kind behandelt, und wuchs mit der (1845 verstorbenen) Tochter des Hauses, Bianka, sowie mit ihren Vettern Karl (verstorben 1847), Emil (jetzt Hof- und Garnisonsprediger in Berlin), Max (lutherischer Pfarrer in Ispringen bei Pforzheim), Otto (verstorben 1861) und Lindemann-Frommel (ein gegenwärtig in Rom lebender, sehr geschätzter Landschaftsmaler) in acht schwesterlicher Gemeinschaft und Liebe auf. Dieses glückliche Familienleben, dieser fortwährende herzliche Verkehr zwischen beiden verwandten Häusern, hat Jeanne ihr ganzes Leben hindurch begleitet, war ihre Freude in frohen, ihr Trost in schweren Tagen. Und obgleich seitdem der Tod schon weit über die Hälfte der theuren Familienglieder abgerufen hat, — (Galleriedirektor Frommel verstarb am 6. Februar 1863, seine Gattin Henriette folgte ihm am 15. Februar 1865 nach) — so verbindet die Ueberlebenden dasselbe verwandtschaftliche





Band noch immer in ungeschwächter Kraft. — Jeanne's treuer Vetter, Emil Frommel, war es auch, welcher der Geschiedenen in ihr offenes Grab die letzten, herzerhebenden Scheideworte nachrief . . . . .

Dem Frommel'schen Hause in Karlsruhe stand ein zweites bluts- und geistesverwandtes in Straßburg würdig zur Seite, das der Familie Reichard. Dort waltete die ältere Schwester von Jeanne's Mutter, Frau Ida Reichard, umgeben von blühenden Kindern, die sie mit einer Treue, Sorgfalt und Liebe erzog, welche die schönsten Früchte für das Leben trugen. Auch in diesem friedlichen und überaus gastlichen Kreise ward Jeanne jederzeit wie ein Glied der eigenen Familie willkommen geheißen. Dort verlebte sie ein glückliches Jugendjahr, als sie, zur Vollendung ihrer Erziehung, 1838 ein Straßburger Pensionat besuchte, und bis zu ihrer Confirmation im Reichard'schen Hause wohnte. Sie wurde, Ostern 1839, vom protestantischen Pfarrer Härter zu Straßburg eingesegnet, in derselben Neukirche (Temple Neuf), welche beim Bombardement von Straßburg, am 24. August 1870, total niederbrannte.

Fanden im Frommel'schen Circle selbstverständlich die Interessen der bildenden Kunst, in der weitesten und vollsten Bedeutung des Wortes, ihre sachgemäße Vertretung, so war dagegen in der Reichard'schen Familie vor Allem die Musik die freundliche Muse des Hauses. Die Mutter, Ida Reichard, war so musikalisch gebildet, und zugleich mit einer so klangvollen Stimme begabt, daß sie in ihrer Jugendzeit, in Bremen, bei Dratorienaufführungen zc. als Solosängerin mit Glück aufgetreten war. Auch nach ihrer Verheirathung in Straßburg blieb sie dem Cultus der Musik getreu, und hatte die Freude, in ihren Kindern Talent und Liebe zur Tonkunst fortleben zu sehen. In diesem trefflichen Kreise, dem sich eine Anzahl ebenso gebildeter als lebenswürdiger protestantischer Familien Straßburg's freundschaftlich angeschlossen, war es auch, wo Jeanne, die sich geistig und körperlich schnell und glücklich entfaltete, als heranblühende Jungfrau ihre ersten, ermunternden Erfolge als Harfenspielerin errang.





Der solide Grund hierzu war jedoch schon früher, und zwar im Elternhause selbst, gelegt worden. Jeanne's Mutter hatte schon vor ihrer Verheirathung in Straßburg bei einer tüchtigen Meisterin, Mad. Dumonchot, Unterricht im Harfenspiel erhalten, ohne damals die Absicht zu hegen, das Studium auf diesem schwierigen und anstrengenden Instrumente weiter, als im Sinne einer gebildeten Dilettantin auszudehnen. Als jedoch Louise Cyth, nach vierjähriger aufreibender Thätigkeit im Fabrikgeschäft ihres verstorbenen Vaters, dasselbe unter leidlichen Bedingungen verkauft hatte, und nunmehr die ernste Frage der Gründung einer Zukunft für ihre Kinder an sie herantrat, nahm die Mutter wieder ihre seit Jahren vernachlässigte Harfe zur Hand, übte mit großem Fleiße, und erlangte bald die erforderliche Fertigkeit, um Unterricht auf diesem seltenen Instrumente ertheilen zu können.

Eine besondere Gunst des Schicksals war es, daß die damals regierende Großherzogin Sophie von Baden, geborene Prinzessin von Schweden, eine ebenso geistvolle als lebenswürdige Fürstin, Frau Cyth sofort zu ihrer Harfenlehrerin erwählte, in Folge dessen das Harfenspiel nicht nur in den Hofkreisen in die Mode kam, sondern Frau Cyth auch als Harfenistin an der Großherzogl. Hofkapelle ein Engagement erhielt. Um sich jedoch noch vollkommener zur Virtuosa auszubilden, und namentlich die schwierige Technik der, damals in Deutschland noch nicht gebräuchlichen Pedalharfe à double mouvement — (d. h. mit zweimaliger Erhöhung der natürlichen Töne durch einen neuen, von Erard erfundenen Pedalmechanismus) — an der Quelle zu studieren, begab sich Frau Cyth im Jahre 1835 nach Paris, um Unterricht bei Dizi, dem Freunde und Kunstgenossen Kalkbrenner's zu nehmen, welcher neben Nadermann und Bochsa die Harfentechnik der damaligen Zeit zur größten Vollkommenheit ausgebildet hatte.

Als Frau Cyth im Jahre 1836 mit einer neuen Erard'schen Harfe von Paris zurückkehrte, begann sie, die damals zwölfjährige Jeanne auf ihrem Instrument zu unterrichten, und zwar mit so vielem Erfolg, daß das talentvolle Kind schon nach zwei Jahren sich in den musikalischen Kreisen von





Karlsruhe und Straßburg mit Beifall hören lassen konnte. Aber erst seit ihrer Rückkehr aus Straßburg, nach erfolgter Confirmation, konnte Jeanne das virtuose Studium der Harfe unausgesetzt und systematisch betreiben. Die Leitung ihres theoretischen und musikalisch = ästhetischen Unterrichts übernahm gleichzeitig der Hofkapellmeister Joseph Strauß in Karlsruhe, der von dieser Zeit an ihr treuer, väterlicher Freund und künstlerischer Rathgeber war, und bis an sein (im Jahre 1866 erfolgtes) Ende geblieben ist.

Das Jahr 1840 brachte sehr glückliche Veränderungen in den häuslichen Verhältnissen der Mutter, welche auch für Jeanne in jeder Hinsicht fördernd und anregend werden sollten. Um diese Zeit kehrte nämlich der älteste Bruder ihrer Mutter, Christian Gambs, aus Rußland zurück, wo er eine lange Reihe von Jahren hindurch Lehrer und Erzieher der Söhne, Neffen und Nichten des Herrn von Scariatin gewesen war, und jetzt, nach vollendeter Ausbildung derselben, in der Heimath die Früchte treuester und angestrengtester Arbeit in Ruhe genießen wollte. Er wählte das Haus seiner Lieblingschwester Louise zum bleibenden Aufenthalt, und mit ihm zog Segen und Wohlstand in dieses friedliche Haus. Einerseits ermöglichte die bedeutende Pension, welche Christian Gambs lebenslänglich bezog, auch für Jeanne's allseitige Ausbildung mehr als bisher zu verwenden. Andererseits war die ebenso lebenswürdige und wohlwollende, als geistvolle und gediegene Persönlichkeit des Onkels ganz dazu geschaffen, Geist und Herz der nun zur Jungfrau erblühten Nichte zu bilden.

Chr. Gambs war keineswegs einseitiger Pädagog. Weit entfernt von aller Pedanterie, war er gleichzeitig tüchtiger Gelehrter (er hatte in Straßburg, Göttingen und Paris Philosophie studirt), talentvoller Dichter, und gewandter, in den feinsten Gesellschaftsformen sich bewegender Weltmann. Als Schriftsteller schrieb er unter dem Namen Clairmont; drei Bände seiner gesammelten poetischen Werke ließ er unter diesem Pseudonym in Paris (1844) erscheinen und erwarb sich damit nicht nur die vollste Anerkennung der Kritik, sondern auch der Dichter Chateaubriand, Lamartine, Véranger, Ancelot, Delavigne,






mit denen er seinerzeit in Paris in literarischem Verkehr gestanden hatte. \*) Da er nur in französischer Sprache schrieb, sind seine Dichtungen in Deutschland weniger bekannt geworden, als sie verdienen. Sie zeichnen sich sämmtlich durch eine schwungvolle poetische Sprache, durch Noblesse der Formen und Gedanken, sowie durch eine Zartheit der Empfindung und Reinheit der Fantasie aus, wie sie gerade bei französischen Dichtern nicht häufig gefunden wird. Christian Gamps, ein ächtes Elssasser Kind, war und blieb eben nach Gemüth und Bildung ein Deutscher, und nur nach der formalen Seite Franzose. Die germanische Idealität, Gründlichkeit und Gefühlsmännigkeit überwog bei ihm bedeutend die Realität und praktische Lebenskunst, welche das Erbtheil der Romanen ist. Darum war er auch der deutschen Kunst und Literatur mit ganzer Seele ergeben, und wollte nirgends anders, als in Deutschland, seine Tage beschließen. Bis an sein Lebensende (er starb am 28. August 1851 zu Baden-Baden, im Alter von 59 Jahren) verfolgte er die Erscheinungen unserer Kunst und Literatur mit lebhaftestem Interesse. In mehreren größeren Lehrgedichten (*Voix du Cœur*, *Méditations*, 1847; *Isis*, *Révélation de la Nature*, 1848; *Urania*, *Révélation de l'Intelligence*, 1849; *Epîtres à mes Contemporains*, 1849; *Poésies diverses*, 1848-50) legte er noch den ganzen Reichthum seiner philosophischen und religiösen Anschauungen, Resultate eines ernsten, vielbewegten Lebens, in poetischer Form nieder. Sie sind leider Manuscript geblieben. — Die letzte Arbeit dieses unermüdlich thätigen, wahrhaft schönen Geistes war die Uebersetzung einer Auswahl von Gedichten aus Daumer's „Hafis.“

\*) Die Oeuvres Poétiques de C. Clairmont (Paris, Jules Renouard et Cie., et Carlsruhe, A. Bielefeld, 1844) haben folgenden Inhalt: Tome I, *Vladimir et Zara*, ou *Les Kirguises*, Poème en quatre chants. — *Ismaïl*, Poème en quatre chants. — Tome II, *Moïse*, Epopée en douze chants. — Tome III, *La Femme et l'Art*, Essai. — *Loisirs* (Poèmes lyriques). — *Le Choix d'une Amie*, Esquisse dramatique en deux actes et en vers. — *La Retraite de Moscou* (Fragment). — Traductions d'*Anacréon*, etc.





Daß der tägliche Verkehr mit einem durch so viele Vorzüge des Geistes und Herzens ausgezeichneten, feingebildeten Mann auf Jeanne im höchsten Grade fördernd und bildend einwirken mußte, war wohl natürlich. Sie erkannte auch von Jahr zu Jahr mehr, welchen Schatz sie an diesem Onkel besaß, und schloß sich immer inniger an ihn an. Er war es auch, der sie eigentlich erst dazu bestimmte, ihr hervorragendes Talent für die Harfe vollkommen auszubilden, und sich mit ganzem Ernst der Künstler=Carriere zu widmen.

Von jener Zeit an bildete das Gyth'sche Haus einen Vereinigungspunkt für Gelehrte und Schriftsteller, Maler und Musiker, welche theils durch Gambs selbst, theils durch Galleriedirektor Frommel, theils durch Hofkapellmeister Strauß dort eingeführt wurden. Letzterer, zugleich ein ausgezeichnete Violinvirtuos, veranstaltete mit den besten Künstlern der Hofkapelle, dem jetzigen Concertmeister Will, dem nun verstorbenen Violoncellisten Eichhorn u. A., vorzügliche musikalische Aufführungen im Gyth'schen Circle, an denen auch der treffliche Hofopernsänger Oberhoffer  nahm.

Eine bleibende Erinnerung an jene Tage sind mehrere Compositionen, welche Kapellmeister Strauß speziell für Jeanne schrieb, und welche theils im engeren Kreise, theils öffentlich zur Aufführung gelangten: ein Quartett für Harfe und Streichinstrumente, eine kleine Cantate für Gemischten Chor mit Harfenbegleitung, sowie ein großes Concertstück für Harfe=Solo mit großem Orchester, sämmtlich noch Manuscript. — Zu jener Zeit kam auch die berühmte Harfenvirtuosin, Frau Baronin v. Eichthal, geb. Krings aus Wien, welche der Gunst des Großherzoglichen Hofes sich in hohem Maße zu erfreuen hatte, oft in das Gyth'sche Haus, und förderte mit Rath und That die virtuose Durchbildung der jungen Künstlerin. Aber der Lieblingswunsch von Jeanne, sich nach Wien zu begeben, um durch den größten Harfenvirtuosen der neueren Zeit, den Liszt der Harfe, Parish=Alvars, selbst die letzte künstlerische Weihe zu erhalten, sollte sich nicht erfüllen. Das anfängliche Hinderniß war, daß die besorgte Mutter die jugendliche Tochter nicht allein nach Wien reisen lassen, und ebenso=





wenig ihren immer leidender werdenden Bruder Christian verlassen wollte. Später vereitelte der frühzeitig erfolgte Tod dieses noch immer unübertroffenen Meisters, die Ausführung des Planes für immer.

Unterdessen war aber Jeanne so weit herangebildet, daß sie mit ihrem öffentlichen Auftreten beginnen konnte. Ihr nächstes Ziel war, ihrer Mutter den Dienst in der Großherzogl. Hofkapelle abzunehmen und sich zur tüchtigen Orchesterspielerin heranzubilden. Hofkapellmeister Strauß war ihr hierbei in jeder Hinsicht so förderlich, daß sie zum ersten Male am 1. Juli 1843, im Alter von 19 Jahren, in der Großh. Hofkapelle als Harfenistin debütiren konnte. Sie spielte in Rossini's „Othello“ das Harfensolo — wie ein Brief von Hofkapellmeister Strauß an ihren, darüber hocherfreuten Onkel Christian berichtet: „Ganz tadellos, mit Sicherheit, schönem Ton und „angemessenem Vortrag, kurz, ächt künstlerisch, wodurch sie sich „nicht nur die Zufriedenheit ihres Kapellmeisters, sondern auch „den lebhaften, wiederholt ausgesprochenen Beifall der Mit- „glieder der Großherzoglichen Hofkapelle erworben.“


Ihr weiteres Ziel, als Harfenvirtuosin auch selbständig auftreten zu können, verlor Jeanne deßhalb aber keineswegs aus den Augen. Im Gegentheil erfolgte ihr erstes öffentliches Debüt als Solistin schon kurze Zeit darauf, am 11. November 1843, in einem Concert im Saale der Lesegesellschaft zu Karlsruhe. Sie spielte die G-dur-Romanze von Parish-Alvars, ein zwar einfaches, aber sehr graziöses und gesangreiches Stück, durch dessen warm empfundenen, ja poetischen Vortrag sie das Publikum zu wahren Enthusiasmus hinriß. Alle waren ersichtlich überrascht; soviel Reife der Technik, soviel Poesie der Auffassung und Grazie des Vortrags hatte man keineswegs erwartet. Es war auch in der That ein reizender Anblick, das jugendlich frische, bescheiden und natürlich auftretende Mädchen mit seinen feinen Formen, seinen elastischen Bewegungen und dem tiefen, seelenvollen Blick, im einfach weißen Kleide an der goldenen Harfe, diesem königlichen Instrument, sitzen zu sehen, und unmittelbar mit ihr zu empfinden, wie sie nur den Tönen, welche ihre zarten Finger den Saiten entlockten, sich hingab,





wie sie die Welt um sich her vergaß, und mit jungfräulicher Reinheit sich ganz in ihre Kunst versenkte . . . . . Wenige Jahre später empfand auch ich den Reiz dieser ächt weiblich-poetischen Erscheinung zum ersten Male, und er wurde sofort entscheidend für mein ganzes Leben!

Von dem Tage ihres ersten Debüts an war und blieb Jeanne ein Liebling des Publikums der Residenz. In der Winter=Saison von 1843/44, und noch öfter in den nächstfolgenden, trat sie in einer ganzen Reihe von Concerten mit immer steigendem Beifall auf. Die Gesellschaften des Museum's und der Eintracht, die Lesegesellschaft, sowie der Cäcilienverein, bewarben sich eifrig um ihre Mitwirkung; es wurde damals kaum ein bedeutendes Privat= oder Benefiz=Concert veranstaltet, in welchem nicht Jeanne's Name als Mitwirkende auf dem Programm erschienen wäre.

Auch die Großherzogl. Hofkapelle erwieß ihrer jüngsten Collegin die Ehre, sie zur Mitwirkung in ihrem alljährlich stattfindenden Concert zum Besten des Pensionsfonds einzuladen. Jeanne trat am Palmsonntag  1846 darin auf, und spielte hier zum ersten Male das für sie eigens zu diesem Zwecke von Joseph Strauß komponirte Concertstück mit Orchester, unter großem Beifall. — Daß die junge Künstlerin, nach ihrem ersten glänzenden Erfolge, sofort ein vielbegehrter und gefeierter Gast in den Gesellschaftskreisen der Residenz, und ihre musikalische Mitwirkung zu einer Zierde vieler Privat=Soiréen wurde, ist fast selbstverständlich.

Ueber die Grenzen ihrer Vaterstadt hinaus aber konnte ihr Name kaum bekannt werden, da sie niemals eine eigentliche Kunstreise unternommen hat. Mit Ausnahme von Straßburg und Baden=Baden, hat sie nicht einmal in den größeren Städten der Nachbarschaft sich hören lassen. Der Grund hierfür war theils in ihren bindenden Verpflichtungen als Mitglied der Großh. Hofkapelle, theils in der treuen Anhänglichkeit an ihren Familienkreis zu suchen, in dem sie sich so glücklich fühlte, daß sie sich nicht entschließen konnte, ihn auf längere Zeit zu verlassen, zumal ihre geliebte Mutter, welche mehr und mehr an das Krankenzimmer ihres Bruders gefesselt wurde, sie nicht





hätte begleiten können. — Auf diese Weise war es aber begreiflicherweise auch nicht möglich, daß Jeanne in ihrer so glücklich begonnenen Künstlerlaufbahn hätte wesentlich größere Erfolge haben, und ihren Namen in der Kunstwelt allgemeiner bekannt machen können.

Es war am 23. September 1847. Der junge Violinvirtuos Theodor Pixis gab an diesem Tage ein eigenes Concert im Saale der Lesegesellschaft zu Karlsruhe. Das Programm nannte auch hier wieder, wie bei den meisten Benefiz-Concerten, Frä. Jeanne Gyth als Mitwirkende. — Unter den Zuhörern befand sich ein junger Polytechniker, ein Leipziger Kind, und somit fast selbstverständlich ein eifriger Musikfreund, der nicht leicht ein Concert versäumte. Er war vor wenig Tagen erst mündig (d. h. 21 Jahre alt) geworden, hatte unmittelbar darauf seine Heimath Sachsen, zum ersten Male in seinem Leben, verlassen, und ging nun „mit leidlichem Geld und frischem Muth“ einer neuen Zukunft in einem ihm völlig unbekannten Lande, hoffnungsvoll entgegen.

Das Karlsruher Concert machte auf den, durch jahrelangen Genuß der Gewandhaus-Concerte sehr verwöhnten jungen Leipziger im Allgemeinen keinen besonders günstigen Eindruck. Nur eines entzückte ihn sehr: die Erscheinung und das Spiel von Frä. Gyth. Soviele Virtuosen er auch in seinem Leben schon kennen gelernt, — eine Harfenspielerin hatte er noch nie gehört, und es auch nie für möglich gehalten, daß ein junges, zartes Mädchen diesem seltenen und schönen Instrumente so bezaubernde Töne entlocken, und es zugleich mit einer solchen Virtuosität und Innigkeit behandeln könnte. Der junge Polytechniker zeichnete sich an diesem, für ihn äußerst denkwürdigen Abend, durch großen Enthusiasmus aus, ging sehr erregt nach Hause, und dachte eifrig darüber nach, wie er es wohl anfangen könnte, um mit Frä. Gyth näher bekannt zu werden.

Der Zufall — doch es war kein Zufall, sondern Bestimmung — kam seinen Wünschen entgegen. Sein Hauswirth, der





Sprachlehrer Haas — für den er seitdem stets eine dankbare Anhänglichkeit bewahrte — hatte Frä. Gyth englischen Sprachunterricht ertheilt. Er war gern bereit, mich — denn man hat wohl schon errathen, daß ich jenes Leipziger Kind war — im Gyth'schen Hause einzuführen. — Wenige Tage darauf machte ich meinen ersten Besuch.

Seitdem war mein Schicksal für alle Zukunft entschieden — und das von Jeanne war es mit dem meinigen. Seitdem ist auch unsere Lebensgeschichte nicht mehr zu trennen. Von der ersten Stunde an, wo unsere Pfade sich kreuzten, zogen unsere Schicksalssterne die gleiche Bahn, und blieben vereint, 23 Jahre hindurch!

Die unvergeßlichen Märztage von 1848, die unserm Vaterlande die ersten duftigen, nur leider verfrühten Blüthen eines neuen Völkerfrühlings brachten, dessen gewaltige Stürme noch heute durch die Welt brausen — jene Tage schwärmerischer Begeisterung und glaubensseeligen Freiheitsdranges, denen auch ich mit jugendlichem Enthusiasmus mich hingab — sie waren es zugleich, welche mir die ~~Entzückung~~<sup>gewisse</sup> Gewißheit brachten, daß Jeanne mich innig liebe. Und im paradiesischen Dosthal, zu Baden-Baden — wohin ich ihr folgte, als sie mit Mutter und Onkel den nächsten Sommer dort im Hause ihres, zum Hofgärtner ernannten Bruders zubrachte, — ist unsere Liebe still emporgeblüht und schnell gereift: Das Alte Schloß, die Felsen, die Ebersteinburg und Yburg, die jetzt so ernst auf ihr einsames Grab herniederblicken, erzählen mir noch immer davon. Und auf dem Plateau des herrlichen Münsters zu Straßburg, am Johannistage — ihrem Namenstag — kam die heimlich glimmende Flamme zum lodernden Ausbruch.

Es war eine schöne, unvergeßliche Zeit!


Am 1. Juli 1848 erbaten wir für unsere Liebe den Segen der Mutter, den sie der innig geliebten, einzigen Tochter auch nicht versagte, mit der alleinigen Bedingung, daß unser Verhältniß ein Geheimniß vor der Welt bleibe, bis meine bürgerliche Stellung eine Verbindung möglich machen könne. So vernünftig und durch die Verhältnisse gerechtfertigt auch dieses Verlangen war, so wurde es uns Beiden doch zur schweren Prüfung und





oft genug zur drückenden Fessel, die wir dennoch fast zwei Jahre hindurch geduldig tragen mußten.

Von jener Zeit an, wo ich Jeanne, wenn auch nur erst im Stillen, die Meine nennen durfte, beschäftigte mich der Plan, wie ich ihre Künstler=Carriere in neue, freiere Bahnen lenken, und mir zugleich ihre theure Nähe erhalten könnte. Der Gedanke an Leipzig lag hierbei sehr nahe. Dort, wohin ich binnen kurzem wieder zurückkehren mußte, war für ihr Talent offenbar ein weit ergiebigeres Terrain, als in ihrer Vaterstadt. Aber auch für ihre musikalische Fortbildung war Leipzig vor Allem der rechte Platz. Denn ich hatte bald die Ueberzeugung gewonnen, daß für die äußere Förderung, wie für die innere Entfaltung dieses strebsamen musikalischen Talentes, das damalige Karlsruhe ferner nicht der rechte Platz sein konnte.

Das Musikleben war in Karlsruhe zu jener Zeit ein ziemlich dürftiges und stabiles. Der damalige Großherzogliche Hof interessirte sich nicht für Musik; Hofconcerte wurden daher nicht gegeben. Und da in Residenzen der Geschmack und das Interesse des Hofes stets  ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM der weniger maßgebend für die übrigen Kreise bleibt, so war auch in der höheren Gesellschaft Karlsruhe's die Theilnahme für Concerte ernsteren Styles eine sehr geringe. — Hierzu kam der hemmende Einfluß, den die geschlossenen Gesellschaften jedem selbständigen Concertunternehmen entgegensetzten. Dieselben veranstalteten in jedem Winter hergebrachter Weise ihre eigenen, nur für Mitglieder zugänglichen Concerte, zu denen sie allerdings die besten Kräfte der Residenz heranzogen. Hierdurch wurde aber das Arrangement eigener Concerte letzteren um so mehr erschwert, als außerhalb dieser Gesellschaftslokale kein nur leidlicher Concertsaal zu finden war, und die Statuten der Gesellschaften nicht gestatteten, daß ihre Lokale zu anderen, als Vereinszwecken benutzt würden.

Auf diese Weise wurde die Einrichtung von Abonnements=Concerten für großes Orchester, von Symphonie=Soiréen oder dergleichen, fast zur Unmöglichkeit. Einige Dratorien=Aufführungen, welche der junge Cäcilienverein — ein Dilettantenverein unter Direktion von Giehne — veranstaltete; ein kleiner Cyclus von Kammermusik=Soiréen, von einigen strebsamen







Mitgliedern der Hofkapelle auf ihr Risiko unternommen; ein jährliches Concert für den Orchester-Pensionsfond, sowie verschiedene Wohlthätigkeits-Akademien mit auf gut Glück zusammengebrachtem Programm: das war, außer den oben erwähnten Gesellschafts-Concerten, ungefähr die Summe aller musikalischen Genüsse, welche in den Vierziger Jahren dem allgemeinen Publikum Karlsruhe's geboten werden konnte.

Dagegen konzentrirte sich fast alles Interesse der Bewohner der Residenz im Theater. Die Karlsruher Oper war auch in den Dreißiger und zu Anfang der Vierziger Jahren so brillant besetzt, wie kaum eine zweite in Deutschland. Die Fischer und Zerr, Haizinger, Oberhoffer und Reichel standen damals auf der Höhe ihres Talentes und Ruhmes; Strauß war ein ganz ausgezeichnete Dirigent, welcher seine vortreffliche Hofkapelle zu den vorzüglichsten Leistungen herangebildet hatte. — Unter so günstigen Vorbedingungen mußten natürlich die Opernaufführungen durchaus musterhaft werden, und in der That erstreckte sich der Ruf derselben weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hin.




Als das Karlsruher Hoftheater (am 28. Februar 1847) total niederbrannte, war seine Glanzperiode eigentlich schon vorüber; jedoch war auch ein künstlerischer Ersatz für die nunmehr auf längere Zeit nothwendigerweise ganz suspendirten, und später in einem Interimstheater nur sehr mangelhaft herzustellenden Opernaufführungen absolut nicht zu finden. Kaum hatte die Residenz von dem lähmenden Schrecken des furchtbaren Theaterbrandes sich erholt, als die politisch stürmische Zeit eintrat, welche in den Revolutionen von 1848 und 1849 sich gipfelte — offenbar keine geeignete Periode, um das Kunstinteresse des Publikums neu zu beleben oder zu heben. Dieser Interimszustand dauerte auch fort, bis der jetzt regierende Großherzog Friedrich, ein eifriger Freund und Beschützer der Kunst, den hochherzigen Entschluß faßte, ein neues, großes Theatergebäude errichten zu lassen, und Eduard Devrient zur Leitung seines regenerirten Hoftheaters berief.

In jener Zeit des musikalischen Interim war es nun, wo ich Jeanne in Karlsruhe kennen gelernt hatte, und eben





jene nichts weniger als glänzenden Zustände waren es auch, welche meinen Wunsch, sie von dort zu entfernen, indirekt begünstigten und zum Ziele förderten. — Während der Mai-Revolution von 1849, in welcher alle staatlichen und gesellschaftlichen Bande theils vollständig gelöst, theils bedenklich gelockert erschienen, war auch die Karlsruher Hofkapelle diesem allgemeinen Geschehe verfallen. Viele Kunstgenossen, Verwandte und Freunde von Jeanne gingen damals außer Landes; seltsame und abenteuerliche Schicksale wurden erlebt, und auch mich trieben die Wogen der Revolution früher und schneller in die Heimath zurück, als ich beabsichtigt hatte. — Jeanne aber hielt tapfer bei den Ihrigen aus; sie verließ, trotz der Freischaaren, ihren kranken Onkel nicht eher, bis die preussischen Truppen in Karlsruhe eingezogen, und die für die Pacificirung des Landes entscheidenden Treffen geliefert waren. Dann aber hielt sie auch Nichts mehr ab, mir zu folgen. — Ende Juli 1849 traf sie mit ihrer Mutter in Leipzig ein, und nahm ihre Wohnung im Hause des Kaufmann Koch (Gontard), dessen Gattin eine geborene Pariserin und  Mutter war.

Obgleich es ihr seltsam bedünken wollte, daß sie, schon Meisterin auf ihrem Instrument, noch einmal Schülerin werden sollte, fügte Jeanne sich doch meinen Wünschen, und ließ sich in das Leipziger Conservatorium für Musik aufnehmen. Es handelte sich hier für sie offenbar nicht um spezielle Fortschritte auf ihrem Instrument, sondern einerseits um theoretische und ästhetische Studien, die im Privatunterricht weit schwieriger, als an einer musikalischen Akademie zu betreiben sind, und anderseits um den lebendigen Verband mit einer musikalischen Korporation, deren Interessen durch ihren Eintritt mit den ihrigen verknüpft wurden.

Mein lieber Freund und Lehrer C. F. Wenzel, der seit Gründung des Conservatoriums dort als Professor angestellt war, und den ich jetzt ganz in's Vertrauen zog, ging uns vortrefflich mit Rath und That zur Hand; ebenso nahm der Direktor des Conservatoriums, Conrad Schleinik selbst, sich Jeanne's mit lebhafter und aufrichtiger Theilnahme an. So konnte es denn nicht fehlen, daß sie bald in den einflußreichsten





und maßgebendsten musikalischen Kreisen Leipzig's, in den Familien der Gebrüder Härtel, bei Moscheles und David, Preußer und Harfort zc., ferner durch die Familie Koch im Sellier'schen Circle eingeführt, überall auf das liebenswürdigste empfangen, und dadurch in Leipzig's anregendem und bildendem Musik- und Gesellschaftsleben überraschend schnell heimisch wurde.

In dem Gewandhaus-Concert, welches am 28. August 1849 zu Göthe's hundertjähriger Jubelfeier stattfand, war sie bereits unter den Mitwirkenden. Sie übernahm die Harfenbegleitung zu dem Gesang des „Doctor Marianus“ in Schumann's Musik zur Schlußscene des zweiten Theiles von „Faust“, deren erste Aufführung an diesem Festtage stattfand. Und so wenig hervorragend diese Harfenparthie an sich auch ist, fand man sie doch „von wunderbarer Wirkung“, und Publikum wie Festkomité erwiesen sich sehr dankbar für die Ausführung. Ebenso spielte sie in mehreren musikalischen Soiréen des Conservatoriums, u. A. eine Spohr'sche Sonate mit Concertmeister David, mit vorzüglicher Wirkung und bestem Erfolg. Lehrer und Schüler des Conservatorium's kamen Jeanne überhaupt in jeder Beziehung freundlich, förderlich und kollegialisch entgegen.

Wahrhaft epochemachend in Jeanne's Künstlerlaufbahn war aber ihr erstes Auftreten als Solistin in den Abonnements-Concerten des Gewandhauses, am 18. Oktober 1849. Sie spielte den „Feentanz“ von Parish-Alvars, eines der graziösesten und effektivsten, aber auch zugleich schwierigsten Original-Compositionen dieses Meisters. Und als der Applaus des wahrhaft enthusiastischen Publikums gar nicht enden wollte, spielte sie noch die ihr so liebe G-dur-Romanze unter nicht minder großem Beifall. Der Erfolg war ein so außerordentlich glänzender, so einstimmiger und vollständiger, daß von diesem Abend an ihr Ruf in der Künstlerwelt dauernd begründet war. \*)


---

\*) Die Zeugnisse der Leipziger Kritik mögen hier selbst für sie sprechen. — Der Referent der „Signale“ (B.) berichtet: „Die Solovorträge waren „diesmal besonders interessant, namentlich durch die vorzüglichen Leistungen „des Fr. Eyth auf der Pedalharfe. Die junge Dame beherrschte die durch





Die erfreuliche Wirkung dieses Sieges konnte nicht ausbleiben. Sie wurde ein erklärter Liebling des Leipziger Publikums, Einladungen auf Einladungen erfolgten, eine Soirée löste die andere ab, ja, es gab Abende, wo Jeanne mehrere zugleich besuchen mußte. Die Gewandhaus-Direktion engagierte sie sofort für die ganze Saison, die Theater-Direktion bewarb sich um ihre Mitwirkung, auswärtige Concert-Direktionen luden sie zum Concertspiel ein. — Schon vier Wochen nach ihrem ersten Debüt (am 15. November) trat Jeanne zum zweiten Male in den Gewandhaus-Concerten auf, und fand abermals die glänzendste Aufnahme. \*\*) — Am 24. November spielte sie das

„die Compositionen gebotenen, bedeutenden Schwierigkeiten mit einer wohlthuenden Sicherheit und Grazie, und entfaltete im Laufe des an Effekten reichen Stückes eine Zartheit, einen Zauber des Vortrags, der das Publikum zum lautesten Beifall hinriß. Das Spiel von Frl. Cyth hat eine so glänzende Aufnahme gefunden, wie es im Saale des Gewandhauses sehr selten vorkommt. Der Beifall wiederholte sich immer von Neuem, bis die liebenswürdige Künstlerin sich zum Vortrag noch eines Stückes, einer Romanze von Parish-Alvars,  mit hoffen Fräulein Cyth, welche, wie wir hören, den Winter über in Leipzig zubringen wird, noch öfter bewundern zu können.“ — Franz Brendel schrieb in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“: „Je mehr der frühe Tod von Parish-Alvars bedauert werden mußte, da er bisher fast der Einzige auf seinem Instrument gewesen war, um so mehr mußte es erfreuen, hier einer Künstlerin zu begegnen, welche sich Viel von der Technik des Meisters zu eigen gemacht hat, und diese dadurch so hoch gesteigerte Kunst nicht untergehen zu lassen verspricht.“ — Die „Leipziger Zeitung“ (2) sagte: „Die junge Dame legte im „Feentanz“ von Parish-Alvars so viel Geschmack und Zartheit im Vortrage, zugleich mit einer so bedeutenden Fertigkeit und Sicherheit in der Behandlung ihres schwierigen Instrumentes an den Tag, daß das Publikum in den rauschendsten Beifall ausbrach, welcher die Künstlerin veranlaßte, die Hörer durch den Vortrag eines zweiten Musikstückes von abweichendem Charakter zu wiederholtem Dank und erneuter Bewunderung ihrer Kunst zu verpflichten.“

\*\*) „Frl. Cyth gewährte dem Publikum wieder den Genuß ihres so beliebt gewordenen Harfenspiels, daß der Zudrang zum Concert ein ungewöhnlicher war.“ (Leipziger Tageblatt.) — „Durch den Vortrag der effektvollen Fantasie für Harfe von Parish-Alvars, in trefflicher Ausführung, wurde einem allgemein gehegten Wunsche auf's Entsprechendste begegnet. Das schöne Talent des Frl. Cyth hat uns abermals großen Genuß bereitet; ihr königliches Instrument wird stets eine erwünschte Zierde für das Concert sein.“ — (Signale.)





Harfen-Solo in Donizetti's „Lucia“ im Stadttheater, auf besonderes Ersuchen von Frä. Nissen; am 1. Januar 1850 wirkte sie bei der ersten Aufführung von Mendelssohn's 98. Psalm (nachgelassenes Werk) mit, spielte am 26. Januar im Concert der Leipziger Singakademie, und betheiligte sich noch Mitte Februar an einer Aufführung von Mendelssohn's „Athalia“ im Gewandhaus.

Jeanne hat immer bedauert, daß Mendelssohn zu der Zeit, als sie nach Leipzig kam, schon nicht mehr lebte. Sie glaubte wohl nicht ohne Grund, daß, wenn der verewigte Meister sie früher in seinem Orchester stets zur Disposition gehabt hätte, er in seinen Compositionen die Harfe öfter und wirksamer bedacht, und vielleicht auch für sie ein Harfensolo zum Concertvortrag geschrieben haben würde. — Auffallend ist es immerhin, daß Mendelssohn z. B. in der Musik zum „Sommernachts Traum“ die Harfe gar nicht verwandte, während er im 98. Psalm („Lobet den Herrn mit Harfen“) dem schönen Instrument nur eine nur wenig effectuirende Parthie zugewiesen hat.



Einladungen zum Concertspiel außerhalb Leipzig nahm Jeanne nur sehr wenige an; darum beworben hat sie sich nie. Sie fühlte sich in den Leipziger Circeln zu wohl, als daß sie die beschwerlichen Winterreisen gern unternommen hätte; überhaupt hat sie Concertreisen, die für eine Frau stets Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten mit sich bringen, niemals geliebt. — Eine Ausnahme machte sie mit Bremen, wohin sie mit Frä. Nissen reiste, um (am 8. Januar 1850) im fünften Privat-Concert aufzutreten. Dort wurde sie in dem gastlichen Hause der Familie Breuls aber auch so liebenswürdig aufgenommen, daß sie sich wie zu Hause fühlte. In Bremen verlebte sie mehrere sehr angenehme Tage, und erfreute sich im Concert gleichfalls einer äußerst günstigen Aufnahme. — Außerdem spielte Jeanne (am 1. und 9. Februar) noch in den Abonnements-Concerten zu Chemnitz und Magdeburg, brach aber hierauf zur allgemeinen Verwunderung und zu nicht geringem Bedauern Vieler, ihr öffentliches Auftreten plötzlich und anscheinend ganz unmotivirt ab.





Das nur Wenigen bekannte geheime Motiv hierzu war unsere demnächst bevorstehende, öffentliche Verlobung. Ich vermochte es nicht länger zu ertragen, mich von Jeanne der Welt gegenüber fern halten zu müssen, und ihr, aus rein conventionellen Gründen, nicht näher stehen zu dürfen, als jeder Andere in ihrem Kreise. Ich setzte es daher bei meinen Eltern durch, und Jeanne erlangte gleichfalls die Zustimmung ihrer Mutter, daß zur Feier der silbernen Hochzeit meiner Eltern, am 24. März 1850 (zugleich der Geburtstag meiner Mutter), unsere Verlobung öffentlich proklamirt wurde.

Daß Jeanne aber auch meinem weiteren, durch die Verhältnisse viel weniger gerechtfertigten Verlangen nachgab, von diesem Moment an zugleich ihrer so überaus günstig sich gestaltenden Virtuosen-Carriere bis auf Weiteres ganz zu entsagen, ist nur einer von jenen Beweisen ihrer hingebenden Liebe, ihrer grenzenlosen Opferwilligkeit und Entsagungsfähigkeit, wie sie mir im Laufe der Jahre deren so viele gegeben. — Sie kehrte sofort nach Karlsruhe, in den Schooß ihrer Familie zurück; ich konnte ihr erst im Herbst desselben Jahres dorthin folgen, brachte dann aber den Winter von 1850/51 ununterbrochen, und nunmehr als ihr glücklicher Bräutigam, in ihrer Nähe zu. — Unterdessen hatte ihr Onkel Gambs eine schöne Besitzung (das jetzige Doer'sche Haus) in Baden-Baden angekauft, und Jeanne folgte Mutter und Onkel im Mai 1851 dorthin, da sich unserer Verbindung noch immer mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellten.

Die Familie sollte sich ihres glücklichen Beisammenlebens in dem schönen Hause auf dem Badener Schloßberg leider nur kurze Zeit erfreuen. Chr. Gambs erlag dort seinen jahrelangen, schweren Leiden schon am 28. August 1851. — Den Bund unserer Herzen hatte er mit der ganzen Fülle seiner theilnehmenden Liebe verfolgt, und jetzt mußten wir den edeln Mann zur letzten Ruhestätte geleiten, ohne seinen Segen zu unserer Verbindung empfangen zu haben! — Noch auf seinem Todtenbett schenkte er mir bedeutungsvoll ein kostbares Petschaft, auf welches er das eine Wort: „Durch“ hatte stechen lassen. . . . Es ist unser Wahlspruch für's ganze Leben geblieben.





Im darauf folgenden Winter 1851/52 kam Jeanne mit ihrer Mutter zum Besuch ihrer Verwandten und Freunde auf einige Wochen zu uns nach Leipzig. Sobald ihre Ankunft bekannt geworden, gelangte auch schon eine Aufforderung von der Gewandhaus-Direktion zu ihr, im Concert zum Besten des Orchester-Pensionsfonds mitzuwirken. Sie konnte sich dieser ehrenvollen Einladung um so weniger entziehen, als die Concert-einnahme zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt war. Obschon sie nun fast zwei Jahre lang nicht öffentlich aufgetreten war, spielte sie (am 8. Dezember 1851) den Sylphentanz von Gode-froid und, auf stürmisches Verlangen des Publikums, noch eine Rêverie von Parish-Alvars mit so brillantem Schwung und Erfolg, daß die Leipziger Kritik (und zwar mit vollem Recht) fand, daß Jeanne „auf ihrem, eigentlich nur in so schönen Händen dankbaren Instrument, sich noch bedeutend vervollkommenet habe.“

Zu derselben Zeit erhielt Jeanne auch eine Einladung von Robert Schumann, in einem seiner Concerte in Düsseldorf mitzuwirken. Leider konnte sie darauf nicht eingehen, da sie zu dem vorgeschlagenen Termin in ihrer Heimath erwartet wurde. Wir verschoben daher unsern Besuch in Düsseldorf bis zur ersten Aufführung von „Sängers Fluch“, der Uhland'schen Ballade, die ich auf Schumann's Anregung zur Concertaufführung für Soli und Chöre bearbeitet hatte. Der Meister komponirte hierzu eine große Harfenparthie, welche er ganz speziell für Jeanne bestimmte. \*) Er sollte die Aufführung seines Werkes

---

\*) R. Schumann schrieb mir hierüber aus Düsseldorf unterm 10. Januar 1852:

„Geehrter Herr und Freund,

„In Eile, aber mit vieler Freude schreibe ich Ihnen, daß eine gewisse „Harfenparthie vielleicht bald in den Händen Ihrer Fräulein Braut sein „könnte. Das Stück ist in der Skizze fertig, die Instrumentirung freilich „noch eine bedeutende Arbeit, aber doch vielleicht in nicht zu langer Zeit zu „bewältigen. Ich habe mit großem Feuer gearbeitet und scheint mir das „Ganze von großer dramatischer Wirkung.“

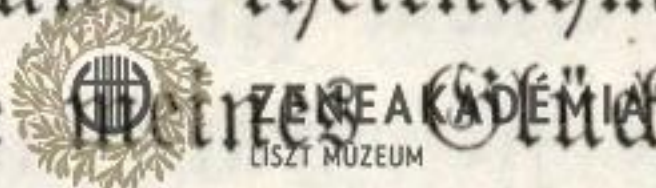
Diese Harfenparthie kam aber erst Ende März des folgenden Jahres in Jeanne's Hände. — Schumann schrieb hierzu (Düsseldorf, 18. März 1853):





nicht mehr erleben. — Jeanne spielte die Parthie zum ersten Male, aus Schumann's Manuscript, beim Musikfest in Aachen, zu Pfingsten 1857. Der edle Meister war aber schon im Jahre vorher seinen mehrjährigen, schweren Leiden erlegen.

Im Januar 1852 kehrte Jeanne zu ihrer durch den Tod ihres Bruders sehr vereinsamten Mutter noch einmal zurück, während ich gleichzeitig nach Dresden übersiedelte, um mich dort zu fixiren und zu unserer Verbindung alles Nöthige vorzubereiten.

Am 22. September desselben Jahres war unsere Hochzeit. Sie fand in sehr solenner Weise auf dem Rittergute Schmölen bei Wurzen, der langjährigen Besizung meiner Eltern statt. Meine Mutter hatte sich ausgedenkt, daß unsere Hochzeit nirgend anderswo, als auf dem freundlichen Landsitz, der stets unser liebster Aufenthalt gewesen, und die kirchliche Feier in der kleinen Dorfkapelle stattfinden möchte, die ich seit meiner ersten Kindheit besuchte . . . . . Jetzt ist Alles dies in fremde Hände übergegangen, und theilnahmlose Blicke ruhen auf der Stätte, die einst Zeuge  meines Glückes gewesen . . . . .

Das erste Jahr unserer Ehe verlebten wir in stiller Zurückgezogenheit. Unser näherer Umgang beschränkte sich fast nur auf den Verkehr mit einigen verwandten und befreundeten Familien. Unter letzteren ist vor allen das Haus Max Maria von Weber's, Sohn des großen Karl Maria von Weber, zu nennen, ein ebenso vielseitiger als feingebildeter, durchaus geistreicher Mann, welcher damals Direktor an der königl. sächsischen Staatseisenbahn war, sich hierdurch jedoch keineswegs abhalten ließ, als Dichter und Essayist, sowie als Biograph seines Vaters, in der literarischen Welt sich einen bedeutenden Ruf zu erwerben. In diesem lebenswürdigen Kreise, welcher uns manche neue willkommene Bekanntschaft, sowie stets frische Anregung brachte, verkehrte Jeanne am meisten. Doch bildete

---


„ . . . . . Die Harfenparthie zu „Sängers Fluch“ lege ich für Ihre „Frau Gemahlin bei. Sagen Sie ihr mit meinen besten Grüßen, daß Sie „mir alles Unpracticabele anzeigt. Die Harfe ist ein zu schwieriges Instrument, als daß der Componist, der aus der Phantasie schafft, immer das „Bequemste treffen könnte.“





sie auch in ihrer eigenen Häuslichkeit bald einen kleinen, gewählten Circle, in welchem sie als junge Hausfrau ebenso praktische als anmuthige Talente zu entfalten wußte.

Trotz ihrer absichtlichen Zurückhaltung von der Oeffentlichkeit, konnte sie doch derselben sich nicht ganz entziehen. Den Direktoren der Gesellschaften „Albina“ und „Harmonie“ war Jeanne's Anwesenheit in Dresden nicht sobald bekannt geworden, als auch schon Einladungen zum Auftreten in ihren Concerten erfolgten. Unmittelbar hintereinander (am 7. und 11. November 1852) spielte Jeanne in beiden Gesellschaften, die sich übrigens stets sehr gastlich gegen sie bewiesen haben. Weitere Einladungen zum Concertspiel nahm sie jedoch nicht an.

Um so lieber suchte sie ihre vortreffliche Collegin, das alte Fräulein Therese aus dem Winkel auf, ein wahrhaftes Universalgenie, wie es nur im vorigen Jahrhundert geboren werden konnte. Sie war Harfenvirtuosin, Malerin, Schriftstellerin und Deklamatorin zugleich; sie gab Unterricht in fast allen modernen Sprachen, copirte die größten Oelgemälde, war gewandte Vorleserin, leistete auf der  ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM Bedeutendes, und hatte sehr tüchtige Künstler (u. A. Tombo in München) für dieselbe herangebildet. Dabei wußte sie sich eine Empfänglichkeit für alles Große und Schöne, eine Pietät für die Vergangenheit, wie einen Enthusiasmus für alles Neue und Bedeutende zu wahren, welche für eine Künstlerin, deren Blüthe in die Jugendzeit Karl Maria von Weber's und in das Mannesalter Goethe's fiel, \*) ebenso überraschend als rührend waren. Trotz aller herben Erfahrungen des Lebens schienen ihr Wohlwollen und ihre Mildthätigkeit unverwüßtlich; dabei war sie, ungeachtet ihres hohen Alters, rastlos thätig, von früh bis Abends beschäftigt, und dennoch für Andere stets dienstbereit und opferwillig. — Daß sich Jeanne zu einer so durchaus edeln Seele besonders hingezogen fühlen mußte, war wohl natürlich.


---

\*) In seinen „Tag- und Jahres-Heften“ berichtet Goethe schon im Jahre 1809 von ihr: „Auch ist nicht zu vergessen, daß im Laufe des Jahres Fräulein aus dem Winkel uns durch die mannigfaltigsten Talente zu ergötzen wußte.“





Die allgemeinen musikalischen Verhältnisse Dresden's waren damals nichts weniger als erquicklich. Seit Richard Wagner's Entfernung war hier eine musikalische Reaktion eingetreten, welche ebenso bequem, als ostensibel sich für Gesinnungstüchtigkeit ausgab. Reissiger ruhte auf seinen Lorbeeren; Krebs war unbeliebt und auch nicht der Mann, einem im Verfall begriffenen, großen Kunstinstitut neuen Aufschwung zu geben; die Hofkapelle, in der noch viele heimliche und einige sehr offene Wagnerianer (namentlich Theodor Uhlig und Julius Kühlmann) sich befanden, verhielt sich gegen ihren Dirigenten theils indifferent, theils oppositionell. Auch im Opernpersonal herrschte Mißvergnügen; Lichatschek, Mitterwurzer und der treffliche Opernregisseur Fischer, drei eifrige Verehrer Wagner's, konnten den Verlust des unerseßlichen Meisters nicht verschmerzen.

Bei solchen theils zerfahrenen, theils prinziplosen Zuständen konnte nichts Großes gedeihen, zumal die musikalische Presse der Reaktion nach Kräften in die Hände arbeitete. Oper und Kapelle zehrten von ihrem alten  ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM ~~Opern~~ <sup>Wohlthätigkeits-Concerte</sup> kamen nicht zu Stande, an den Kammermusik-Soiréen wollten sich die ersten Kräfte nicht betheiligen, die Chorgesangsvereine leisteten sehr Mittelmäßiges, und nur die gemischten Concerte der geschlossenen Gesellschaften, mit ihren obligaten Soupers und Bällen, standen in voller Blüthe.

Da kam plötzlich die überraschende Nachricht, daß Reissiger den „Tannhäuser“ neu einstudiere. Dieser Schritt erregte außerordentliches Aufsehen, um so mehr, als Reissiger für einen Gegner Wagner's gegolten hatte. Und trotzdem der königliche Hof sowie die höheren Gesellschaftskreise sich ostensibel davon fern hielten, fand die erste Aufführung des „Tannhäuser“ unter allgemeinem Jubel der Verehrer Wagner's am 26. October 1852 dennoch statt. — Sie sollte, wie für mein ganzes ferneres Leben, zugleich auch entscheidend für Jeanne's Künstlercarriere werden.

Wir hatten Beide noch nie ein Wagner'sches Werk auf der Bühne gesehen, nur die bis dahin erschienenen Wagner'schen Schriften kannten wir genau. Und wie freudig auch die darin nieder-





gelegten Reformideen von uns mit vollster Sympathie begrüßt wurden, und wie sehr wir auch von Wagner's epochemachender Mission durchdrungen waren, so konnten wir doch noch keinen vollkommenen Begriff von der Wirkung seiner Werke auf der Bühne haben, weil damals, außer Weimar, faktisch keine einzige Bühne die Wagner'schen Werke aufführte.

Nach all' dem italienischen und französischen Opernmisère, das wir in den letzten Jahren in Karlsruhe, in Leipzig und neuerdings auch in Dresden hatten erleben müssen, wirkte nun der „Tannhäuser“ in kaum zu beschreibender, geradezu erschütternder Weise auf uns. So mag dem verschmachteten Wüstenpilger zu Sinne sein, wenn er plötzlich einen frischen Quell unter Palmen blinken sieht, oder einem Erblindeten, dem das Augenlicht plötzlich zurückgegeben wird.

Noch voll des überwältigenden Eindrucks schrieb ich, recht aus dem Herzen heraus, einen Bericht über diese Aufführung, den Brendel auch sofort in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ erscheinen ließ. Die Wirkung dieses Artikels war über Erwarten groß. Ich hatte damit plötzlich eine entschiedene Parteistellung eingenommen, und nun die fernere Aufgabe, auch die Konsequenzen, welche mein rückhaltlos ausgesprochenes künstlerisches Glaubensbekenntniß mit sich brachte, getreulich durchzuführen.

Je mehr wir hierdurch Wagner's Verehrern und Freunden nach und nach immer näher traten, desto mehr entfernten sich natürlich Wagner's persönliche Feinde und prinzipielle Gegner von uns, deren Zahl damals noch außerordentlich groß, und deren Einfluß um so bedeutender war, als sie fast allenthalben an der Spitze der Theater- und Concert-Institute standen, und die Presse fast ausnahmslos beherrschten. Die künstlerische Position von Jeanne mußte dadurch momentan eine problematische werden. Man ließ ihr entgelten, daß ihr Gatte ein offener Anhänger der „Zukunftsmusik“ geworden war. Ihre weitere Concert-Carriere war damit in Frage gestellt; denn ich konnte sie nicht den Angriffen jener Kritiker aussetzen, mit denen ich damals in scharfe Opposition gerathen war, abgesehen davon, daß die konservativen Kunstinstitute nähere Beziehungen zu uns womöglich zu vermeiden suchten.





Was wir aber hierdurch allenfalls verloren, war gering gegen das, was wir anderseits gewannen: die Bekanntschaft und Freundschaft mit Liszt und Wagner, den intimen Verkehr mit ihren Freunden und Schülern, und schließlich unsere Uebersiedlung nach Weimar.

Im September 1853 hielt sich Franz Liszt einige Wochen in Dresden auf. Sofort bildete sich, wie allenthalben wo dieser in seiner Art ganz einzige Künstler erscheint, ein großer Kreis von Kunstgenossen und Bewunderern, Freunden und Schülern um ihn. Unter den Musikern nenne ich Lipinski, Hans von Bülow, Karl und Alexander Ritter; unter den Dichtern Gukow, Otto Ludwig, Alfred Meißner, Moritz Heydrich; von bildenden Künstlern Rietschel und Hähnel. — Auch wir gehörten zu den Ausgewählten, welche den ebenso genialen als lebenswürdigen Meister fast täglich sehen und hören durften; Liszt nahm sogar die Einladung zu einer Soirée in unserer bescheidenen Häuslichkeit an, in der er durch sein unvergleichliches Spiel Alle enthusiastirte.

Von Dresden aus reiste er direkt nach Karlsruhe, um die Direktion des großen Musikfestes zu übernehmen, welches daselbst vom 3. bis 5. Oktober 1853, unter Protektion des Großherzogs Friedrich, stattfand. Von dort aus wurde Jeanne durch Liszt's Vermittelung sofort zur Mitwirkung im Orchester aufgefordert, welches aus den Hofkapellen von Karlsruhe, Mannheim und Darmstadt, mit Hinzuziehung fremder bedeutender Künstler, darunter Joachim, Klemen y und Coßmann, gebildet war. Natürlich reisten wir augenblicklich nach Karlsruhe ab. — Die Erlebnisse jener Tage schienen mir denkwürdig genug, um sie in einer besonderen Broschüre niederzulegen. \*) Unmittelbar darauf reisten wir in Begleitung Liszt's nach Basel, wohin Richard Wagner von Zürich aus gekommen war. Dort fand unser erstes Begegnen mit dem genialen Schöpfer des „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ statt. — Es waren herrliche Tage! — Wagner las uns seine bereits

---

\*) Das Karlsruher Musikfest im Oktober 1853. Von Hopf. — (Leipzig, Matthes.)





vollendete Nibelungen=Dichtung, Liszt spielte für Wagner die letzten Beethoven'schen Sonaten — das sagt schon genug.

Von dieser Zeit an blieben wir mit Weimar und den Weimaranern in stetem Verkehr. Zunächst schlossen wir uns dem Künstlerkreise enger an, mit dem wir durch Liszt in Dresden näher bekannt geworden waren; namentlich verkehrten wir viel mit H. v. Bülow, Karl Ritter, und später mit Robert Volkmann, der damals eben erst durch Theodor Uhlig in der Musikwelt eingeführt worden war. Diesen schlossen sich die jüngeren strebsamen Mitglieder der Dresdener Hofkapelle an. Die erste Idee zur Bildung des Dresdener Tonkünstlervereins ist ein Ergebnis jener musikalisch anregenden Tage.

Im November traf ein Brief von Hector Berlioz ein. Wir hatten den genialen Franzosen schon in Baden-Baden kennen gelernt, wo Jeanne in einem im August dort von ihm arrangierten großen Concerte zu seiner größten (keineswegs leicht zu erringenden) Zufriedenheit im Orchester mitwirkte. Jetzt kam er zu zwei Concerten nach Leipzig, und rief Jeanne sogleich von Dresden dorthin. Am 1. und 10. Dezember fanden die Concerte statt; Liszt kam dazu mit einer großen Anzahl von Schülern und Freunden aus Weimar; auch andere Berlioz-Berehrer fanden sich ein, darunter die ältesten, Lobe und Griepenkerl, und der jüngste, Johannes Brahms. — Wir feierten eine Reihe von Festen, darunter eine große Soirée bei dem Redakteur der „Neuen Zeitschrift für Musik“, Franz Brendel, wo Jeanne Solo spielte. \*) Von jener Zeit an


\*) Der Dichter Arnold Schloenbach hat jenen interessanten Abend in einem „Offenen Brief an Franz Brendel“ geschildert, aus dem ich die auf Jeanne bezügliche Stelle zitiere: „..... Ein Blüthenflor lieber „Mädchengestalten, schlank und glänzend, wie die gothische Säule der Erard'schen „Pedal-Harfe, deren Saiten in leisem Zittern der gebieterischen Hand ihrer „schönen Meisterin entgegen harrten, wie wir selbst es thaten. Und die vor- „treffliche Künstlerin Frau Jeanne Pohl ergriff nun ihr seltenes, wunder- „bares Instrument und ließ die schönen Augen darüber hinblicken, als wollte „sie ihm nicht allein mit den Fingern, sondern auch mit den Blicken die „wunderbaren Accorde entlocken, die uns nun entgegen schwoilen: jetzt wie „das leise Beben und Wogen, wenn der See an seine Ufer schlägt; jetzt „wie das Zürnen eines in die Saiten gebannten Geistes, wie das Zischen





datiren auch unsere intimeren Beziehungen zu Brendel und seinem Kreise — Frau Dr. Steche, A. Schloenbach, Adolf Stern, Professor Götz u. — ein Verkehr, der sich im Laufe der Jahre immer freundschaftlicher und inniger gestaltete.

Nach den Berlioz-Concerten trat Jeanne noch einmal im Abonnements-Concert im Gewandhaus (am 26. Januar 1854) mit gewohntem Erfolge auf; dann kehrten wir nach Dresden zurück, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn schon im März rief uns Liszt wieder nach Gotha, zur ersten Aufführung der neuesten Oper des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha: „Santa Chiara“, welche Liszt einstudirte und dirigirte. Hier zum ersten Male konnten wir den persönlichen Umgang mit dem großen Meister recht ungestört und voll genießen, da er, im herzoglichen Schlosse wohnend, nur mit Wenigen verkehrte. Daß hierdurch der Wunsch, stets in der Nähe dieses ebenso genialen als lebenswürdigen Mannes verweilen zu können, immer lebhafter in uns werden mußte, ist wohl begreiflich.

Nach zweimaliger,  gesungener Aufführung von „Santa Chiara“ (am 2. und 9. April 1854) — wobei Jeanne auch dem Herzog vorgestellt und wir zu einem Souper bei Hofe gezogen wurden — begleiteten wir Liszt nach Weimar, um einige Wochen in seiner Nähe zu bleiben. In der kurzen Zeit von acht Tagen spielte Jeanne dort nicht weniger als fünf Mal: sie trat in einem Concert mit *Bien temps* im Theater (16. April) und in einem großen Concert bei Hofe (19. April) als Solistin auf, und spielte zum ersten Male die Harfenparthien zu „Lohengrin“ (17. April) und „Tannhäuser“ (22. April), sowie die zum „Struensee“ von Meyerbeer (23. April) im Orchester.

Die physische Anstrengung, sowie die geistige Aufregung jener Tage, welche uns zugleich in viele neue, höchst interessante künstlerische und persönliche Beziehungen brachten, war jedoch für die Kräfte von Jeanne, die sich auf der Reise überdies stark


---

„fernhinzufliehender Blicke. Lauter aber war noch der Beifall des zahlreichen Auditoriums, wie die letzten Accorde verflangen; und theurer als dieser Beifall war der Künstlerin gewiß der doppelte Händedruck, den jetzt Hector Berlioz ihr darbot.“ — (Neue Zeitschrift für Musik. 1853. Nr. 24.)





erkältet hatte, zu Viel. — Im Concert mit Vieuxtemps wandelte sie eine Ohnmacht an; nur mit Aufbietung ihrer ganzen moralischen Kraft konnte sie noch während der nächsten Tage sich aufrecht erhalten; doch drängte sie zur Abreise. — In Dresden am 25. April angekommen, brach sie zusammen — und lag von dieser Stunde an ein volles Vierteljahr schwer krank darnieder. Wir fürchteten den Ausbruch eines Nervenfiebers; bald aber stellte sich ein akuter Gelenk-Rheumatismus von äußerster Heftigkeit und Hartnäckigkeit ein. Hierbei zeigte sich ihr Herz sehr stark afficirt; es sammelte sich Wasser im Herzbeutel — und damit war der Keim zu ihrem Tode gelegt. — Von dieser Zeit an litt sie mehr oder weniger immer an heftigen Palpitationen; nach und nach bildete sich eine starke Hypertrophie des Herzens aus, und hierdurch ward ihre Jugendkraft gebrochen. Sie konnte nie mehr ganz gesund werden, und ist ein vorzeitiges Opfer dieses unheilbaren organischen Leidens geworden.

Sobald sie nur reisefähig war, begleitete sie ihre Mutter, die an das Krankenbett der Tochter geeilt war, nach Baden-Baden. Hier verweilte  Jeanne zwei Monate und erholte sich durch die sorgsamste Pflege und den Gebrauch der dortigen Bäder soweit, daß sie den ehrenvollen Ruf an die Hofkapelle zu Weimar, den ihr Liszt im September zusandte, annehmen konnte. Ich übernahm die alleinige Besorgung unseres Umzugs von Dresden; Jeanne reiste nach ihrem neuen Bestimmungsort direkt von Baden aus, ohne Dresden wiederzusehen.

Durch Jeanne's Engagement in Weimar war der liebste Wunsch von uns Beiden erfüllt. Von dieser Zeit an ging uns auch ein neues, höheres Kunstleben auf, und nicht wir allein, sondern wohl Alle, die mit uns in den Fünfziger Jahren in Weimar gelebt haben, werden jene Periode als den Glanz- und Höhepunkt ihres Lebens bezeichnen.

Es würde die Grenzen dieser kleinen Erinnerungsblätter weit überschreiten, wenn ich hier die Fülle aller künstlerischen Genüsse, die Chronologie aller inneren und äußeren Erlebnisse, die Schilderung aller unvergeßlichen Stunden und Tage niederlegen wollte, die in den nun folgenden Jahren im reichsten Maße uns zu Theil wurden. Dies kann nur die Aufgabe





einer selbständigen Arbeit in Memoirenform sein, deren Ausführung mir Herzensbedürfnis geworden ist. An dieser Stelle vermag ich nur in einzelnen flüchtigen Zügen anzudeuten, in welcher ächt künstlerischen Atmosphäre Jeanne die nächsten zehn Jahre, die glücklichsten ihres Lebens, sich bewegte.

Als wir in den Weimariſchen Künſtlerverband eintraten, hatte Liſzt dort ſchon ſechs Jahre als Hofkapellmeiſter „im außerordentlichen Dienſt“ gewirkt, und in der That ganz Außerordentliches geleiſtet. Das Weimariſche Hoftheater und die Hofkapelle waren vom Großherzoglichen Hofe zwar, in Anbetracht der Größe des Landes und der Civillifte ſehr freigebig, jedoch den anderwärts immer höher ſich ſteigernden Anſprüchen der Künſtler wie des Publikums gegenüber, doch nur ſehr mäßig dotirt. Den Verhältniſſen nach konnte auch das Theaterpublikum in Weimar weder ein großes noch wechselndes ſein, ſo daß die Theatereinnahmen über ein beſcheidenes Maß hinaus kaum geſteigert werden konnten. Mit dieſen geringen materiellen Mitteln nun die höchſten Probleme der Kunſt zu löſen, und nicht nur Muſter-Auſſerordentlich allgemein anerkannter Kunſtwerke herzuſtellen, ſondern auch prinzipiell bahnbrechend vorzugehen, und die bedeutendſten, theilweiſe noch ganz unbekannten, theilweiſe nicht anerkannten Kunſtwerke der Neuzeit in conſequenter Folge in die Kunſtwelt einzuführen, war die große, wahrhaft epochemachende Aufgabe, welche Liſzt ſich geſtellt hatte.


Er erreichte auch, was einem weniger genialen und charaktervollen Künſtler unmöglich geweſen wäre. Der europäiſche Ruf ſeines Namens zog eine Reihe von Künſtlern erſten Ranges in das Weimariſche Orcheſter, und der Zauber ſeiner Perſönlichkeit wußte ſie dort zu fesseln, darunter einen Joaſim, Laub, Goßmann, Singer ꝛc. Unter den Opernmitgliedern war vor Allen das unübertreffliche Künſtlerpaar von Milde die Zierde und Stütze der Oper; aber ſelbſt weniger Begabte wußte Liſzt in ſeiner unvergleichlichen Weiſe zu inspiriren, und ihre Kräfte zu ſteigern. Bei allen bedeutenden Werken leitete Liſzt die Klavierproben ſelbſt und ſtudirte auch den Soliſten ihre Parthien ein; an fleißigen Orcheſterproben ließ er es gleichfalls nicht fehlen, und ſelbſt bei der Inſcenirung griff er weſentlich







bestimmend ein. Die tüchtigen Musikdirektoren Stör und Lassen standen ihm unterstützend zur Seite; die Intendanten von Ziegeler und von Beau lieu förderten seine künstlerischen Intentionen nach Kräften, und so erreichte Liszt in Weimar, was selbst die größten Hoftheater nicht leisten konnten, weil ihnen die prinzipielle Führung oder die wahre Kunstbegeisterung mangelte.

Seine nächste und gewaltigste Aufgabe war, die Wagner'schen Werke in Deutschland einzuführen. Ob und wie ihm dies gelungen, ist bekannt genug; diese große künstlerische That ist eine der merkwürdigsten und glänzendsten Leistungen jener Neu-Weimarischen Zeit. Zuerst kam (am 16. Februar 1849) „Tannhäuser“ zur Aufführung, schon im Jahre darauf (am 28. August 1850) der noch gänzlich unbekannte „Lohengrin“, dessen Aufführung geradezu epochemachend wurde; diesen schloß sich (am 16. Februar 1853) der „Fliegende Holländer“ an. In der großen „Wagner-Woche“ führte Liszt sodann den von allen Seiten herbeieilenden Kunstfreunden sämtliche drei Werke in chronologischer Folge hinter  ZENEAKADÉMIA, und zwar mit denselben Kräften vor. — Ähnliches ist seitdem wohl an mehr als einem Orte unternommen worden; durch Liszt aber geschah es zuerst, und zwar zu einer Zeit, wo alle deutschen Bühnen mit eben dem Eifer sich von den Wagner'schen Werken fern hielten, mit dem sie jetzt dieselben aufführen.

Liszt stellte sich die fernere große Aufgabe, Hector Berlioz in Deutschland einzuführen. Er studirte dessen Oper „Benvenuto Cellini“, sowie „Faust“ und „Romeo und Julie“ ein, und feierte bei des Componisten Anwesenheit eine „Berlioz-Woche“ in Weimar, welche zur unmittelbaren Folge hatte, daß Berlioz' Werke, die bis dahin fast gänzlich unbekannt geblieben waren, in Deutschland viele Verehrer fanden und eine Reihe von Aufführungen, theils unter des Componisten eigener Leitung erfuhren.

Es war nur eine consequente Verfolgung desselben Kunstprinzips, daß Liszt hierauf zunächst Robert Schumann's „Genoveva“ und „Manfred“ auf der Weimarischen Bühne einführte; daß er Franz Schubert's „Alfons und Estrella“





der Vergessenheit entriß; daß er bedeutenden jüngeren Componisten, wie Raff, Rubinstein, Lassen, Cornelius und Dräseke, sowie den mit Unrecht vernachlässigten Litolff und Sobolewski die Weimarischen Kräfte zur Aufführung ihrer Werke zur Disposition stellte, und überdies einer ganzen Reihe beachtenswerther Talente, wie Gustav Schmidt, Hoven, Saloman, Dorn, Hartmann, Raumann u. den Weg in die Oeffentlichkeit bahnte.

Als wir in Weimar eintrafen, war ein Theil dieser großen Aufgaben schon glänzend gelöst. Wir genossen die Früchte dieser edeln Kunstbestrebungen mit vollen Zügen, und es war für Jeanne ein ehrenvoller Beruf, dem sie mit voller Hingebung sich widmete, bei den Aufführungen aller dieser neuen und bedeutenden Werke mitwirken zu können. \*)

Die Vorführung seiner eigenen Werke hatte Liszt bis dahin noch fast gänzlich vermieden; an sich selbst dachte er zuletzt. Zu der Zeit, als wir in den Weimarischen Künstlerverband eintraten, begann Liszt soeben erst mit der Veröffentlichung seiner „Symphonischen Dichtungen“, und es war Jeanne's Stolz, dieselben fast alle noch im Manuscript gespielt, sowie bei ihren ersten Aufführungen mitgewirkt zu haben. „Orpheus“, „Les Préludes“, „Tasso“ und die „Bergsymphonie“ wurden der Reihe nach bei Hofconcerten und im Hoftheater vorgeführt; später folgten die Chöre zu „Prometheus“, der „Künstlerchor“, die Symphonien zu „Faust“ und „Dante“, die große „Graner Messe“, der 13. Psalm, und die Scenen aus Lenau's „Faust“. Zu ihrem lebhaften Bedauern hatte Liszt zu seinen übrigen Orchesterwerken keine Harfe geschrieben; um so größere Freude bereitete es ihr, als der Meister, speziell im Hinblick auf ihre Mitwirkung, später zwei Psalmen (23. und 137.) für Sopran-Solo (Frl. Emilie Genast), Harfe und Orgel

---

\*) Von der damals entwickelten regen künstlerischen Thätigkeit auf der Bühne und im Concertsaale Weimar's gibt mein „Jahrbuch des Großh. Hoftheaters und der Hofkapelle“ (Weimar, 1855, Böhlau) Zeugniß, welches die Leistungen der Saison von 1854/55 umfaßt, der ersten, in welcher Jeanne mitwirkend war.





componirte, welche kurz nacheinander an verschiedenen Orten zur Aufführung kamen.


Die liebenswürdige Art, in der Liszt mit Jeanne überhaupt künstlerisch verkehrte, ist charakteristisch für den großen Mann. Hatte er eine neue Partitur vollendet, in welcher die Harfe — ein Instrument, das er besonders liebte — in hervorragender Weise bedacht war, so ging er die Partitur mit Jeanne sorgfältig durch, um sich von ihr die Stellen bezeichnen zu lassen, welche etwa besonders schwierig sein könnten, um sie nach Umständen zu erleichtern. Hierbei hatte er die Technik und Klangwirkung der Harfe auf das Genaueste studiert, so daß man unbedenklich aussprechen kann, daß kein anderer Componist so klangvolle und ächt harfenmäßige Orchesterparthien geschrieben hat, wie Liszt. Er hat Harfeneffekte im Orchester angewandt, welche der innersten Natur dieses Instrumentes abgelauscht sind; er deckte dasselbe nie durch andere Instrumente (wie selbst Berlioz öfter gethan hat), und suchte die Harfe immer möglichst obligat zu halten. Ebenso wurde auch Jeanne von Liszt ermuntert, die oft sehr unpraktischen Harfenparthien in den Opern möglichst brillant zu arrangiren und da, wo Fermaten vorgeschrieben sind, sich dankbare Cadenzen einzulegen. Wenn Jeanne bei den Opernaufführungen ihn mit dergleichen überraschte, so bezeugte er ihr seine besondere Zufriedenheit. Ueberhaupt war „Selbstständigkeit der Auffassung und Freiheit der Interpretation“, eine seiner genialen Grundprinzipien, die er auch als Orchesterchef durchführte. — Welcher Gegensatz zu der auf jede Note und jeden Metronomschlag schwörenden Pedanterie der meisten „tüchtigen“ Kapellmeister! —

Jeanne's Mitwirkung beschränkte sich aber keineswegs nur auf die Concert- und Opernaufführungen in Weimar selbst. Wenn Liszt, behufs der Leitung großer Musikfeste; oder auswärtiger Aufführungen Wagner'scher, Berlioz'scher oder eigener Werke Kunstreisen unternahm, so begleitete ihn Jeanne meistentheils auf seinen Wunsch; so nach Aachen (1857), nach Dresden (1857), nach Leipzig (1857), nach Zwickau (1859) u. Glanzpunkte des gemeinsamen Kunstlebens waren ferner die großen Musikaufführungen zu den Septemberfesten





(1857) und zum Schillerfest (1859) in Weimar, sowie die Musikfeste des Tonkünstlervereins zu Leipzig (1859) \*), Weimar (1861) und Karlsruhe (1864).

Bei allen solchen Festen drängte sich in den Rahmen weniger Tage eine Fülle der interessantesten Erlebnisse, persönlicher Begegnungen und seltenster Kunstgenüsse. — Am reichsten an Erlebnissen dieser Art gestaltete sich wohl das Aachener Musikfest, zu Pfingsten 1857. Hier war Jeanne Gast in dem glänzenden Hause des Herrn Surmont, eines ebenso liebenswürdigen als feingebildeten Mannes, der als Kunstkenner und Gemäldesammler sich einen allgemein bekannten Namen erworben hat. Wir wohnten dort mit Liszt und Frau von Milde, den beiden Vielgefeierten, die den Mittelpunkt des ganzen Festes bildeten, und von dem Dombildhauer Mohr zur Erinnerung an diese in der Geschichte der Rheinischen Musik in der That einzig dastehenden Festtage, in einem Doppelmedaillon porträtirt wurden. Die seitdem verstorbene Frau Surmont (eine geborene Cocqueril) spielte selbst Harfe, und nahm Jeanne in der herzlichsten Weise bei sich auf.  Jeanne hat diesen Tagen stets das dankbarste Andenken bewahrt. — Auch das Tonkünstlerfest zu Weimar, im August 1861, gehörte zu ihren schönsten Erinnerungen. Es waren die Tage, wo Richard Wagner, zum ersten Male nach zwölfjähriger Verbannung, den heimathlichen Boden wieder betrat, und durch seine persönliche Anwesenheit unser Fest verherrlichte.

Von den Nachbarstädten war es besonders das freundliche Jena, das von Jeanne sehr häufig und mit besonderer Vorliebe besucht wurde. Hier war unser unermüdlich strebsamer Freund Dr. Gille, ein enthusiastischer Verehrer Liszt's, Vorsteher und der vortreffliche Meister Dr. Stade Dirigent der akademischen Concerte. Mit den ihnen zu Gebote stehenden außerordentlich geringen Mitteln leisteten Beide wahrhaft Unglaubliches; was nur Neues und Großes in Weimar erschien,

---

\*) Auch über dieses in seinen Folgen wichtige Fest — es gab die Veranlassung zur Bildung des Allgemeinen Deutschen Musikvereins — ist von mir eine Broschüre (Leipzig, bei Kahnt, 1859) veröffentlicht worden.





mußte womöglich auch in Jena aufgeführt werden.. Die Weimariſchen Künſtler widmeten hierbei der regſamen Univerſitätsſtadt ſtets gern und in der uneigennützigſten Weiſe ihre Kräfte, und ſo verging kein Winter, in dem wir nicht mehrere Male ſehr amüſante Künſtlerfahrten nach Jena veranſtaltet hätten, an denen oft Liſzt ſelbſt theilnahm.

Auch Erfurt, Merſeburg, Gera, Zwickau und Chemnitz ſind hier noch als Concertorte zu nennen; größere Ausflüge und weitere Concertreiſen vermied Jeanne, ſchon um ihrer Geſundheit willen.


Das Leipziger Gewandhaus verhielt ſich, ſeitdem Jeanne in das Weimarer Lager übergegangen war, gegen ſie natürlich ebenſo reſervirt, wie gegen die ganze Liſzt-Wagner-Partei. Dagegen lud die „Euterpe“, welche damals unter Hans von Bronſart's geiſtvoller Direktion einen neuen, bedeutenden Aufſchwung genommen, Jeanne öfter zur Mitwirkung in ihren der „Neudeutſchen Schule“ gewidmeten Concert-Aufführungen ein. Wir verkehrten bei ſolchen Veranlaſſungen beſonders viel im Brendel'schen Hauſe, damals der Sammelpunkt der Leipziger Zukunftsmuſiker, deren Organ bekanntlich auch jetzt noch die „Neue Zeiſchrift für Muſik“ geblieben iſt.

Zu beſonders intereſſanten Epiſoden unſeres Künſtlerlebens geſtalteten ſich auch die Aufführungen Berlioz'scher Werke, unter des Meiſters eigener Leitung. Berlioz hatte eine Vorliebe für Jeanne gefaßt, weil ſie, wie er ihr ſelbſt ſagte, die einzige „Harfe“ in Deutſchland ſei, auf die er ſich unbedingt verlaſſen könne, indem ſie immer mit Freuden zu ſeiner Diſpoſition ſtehe, und ſtets muſikalisch feſt und ſicher ſpiele. Seitdem Berlioz ſie im Sommer 1853 kennen gelernt hatte, fehlte ſie auch bei keiner ſeiner Aufführungen in Deutſchland. In Baden-Baden, wo Jeanne die Sommerferien ſtets im Hauſe ihrer Mutter zubrachte, begegneten wir dem Meiſter faſt alljährlich. Hier wurden u. A. zuerſt Fragmente aus den „Trojanern“ (1859), ſowie die für Baden componirte Oper „Beatrice und Benedict“ (1862) aufgeführt, die auch das Jahr darauf in Weimar zur Aufführung kam, nachdem Berlioz ſchon 1855 und 1856 zu einer Reihe von Aufführungen dahin eingeladen





worden, wobei er „Cellini“, „Faust“, „L'Enfance du Christ“, die „Symphonie fantastique“, „Retour à la Vie“ u. s. w., selbst dirigirt hatte. Auch zu den Berlioz-Concerten in Leipzig (1853), Dresden (1854) und Gotha (1856) wurde Jeanne eingeladen; am meisten Freude machte ihr aber die Reise mit Berlioz nach Löwenberg (April 1863), wohin der kunstsinnige und lebenswürdige Fürst von Hohenzollern sie eingeladen hatte. Hier verlebten wir im täglichen Verkehr mit dem Fürsten und Berlioz, der im Schlosse wohnte, sowie mit Hofkapellmeister Seifriz und dem lebenswürdigen Künstlerpaar von Bronsart äußerst genussreiche Tage. Der Fürst, bekanntlich ein feiner Musikkenner und selbst Componist, that alles Mögliche, um seinen Gästen den Aufenthalt angenehm zu machen, und seine Hofkapelle leistete in der That Außerordentliches. — Jene Löwenberger Frühlingstage sind Jeanne stets in dankbarster Erinnerung geblieben. \*)

Unter der Leitung und Theilnahme solcher großen Meister mußte natürlich Jeanne's Ruf als zuverlässige und brillante Orchesterspielerin dauernd  begründet werden — ein Vorzug, der zu ihren charakteristischen Künstlereigenschaften gehört, da Harfenvirtuosinnen gewöhnlich das ausschließliche Solospiel vorziehen und es keineswegs lieben, als Orchesterspielerinnen sich einem großen, streng gegliederten Ganzen, als dienender Theil, bleibend unterzuordnen. Trotzdem vernachlässigte Jeanne ihr Solospiel keineswegs; hat sie doch während ihres Weimarer Aufenthalts allein in dreißig Hofconcerten mitgewirkt, die große Zahl von Privat- und Kapellconcerten ungerechnet.

Die in Concerten präsentable Harfenliteratur ist aber bekanntlich numerisch sehr gering und musikalisch wenig gehaltvoll. Außer den Compositionen von Parish-Alvars und Godefroid, und allenfalls noch einigen von Oberthür, ist öffentlich kaum noch Etwas zu spielen. Für Soloharfe können auch eigentlich nur Harfenvirtuosen selbst dankbar componiren, und

---

\*) Auch Berlioz war äußerst befriedigt davon. Er schildert sie in seinen „Mémoires“ (Paris, Michel Lévy, 1870), Pag. 478—79, wobei er auch Jeanne's freundlich gedacht hat.





diesen mangelt zumeist der musikalisch tiefere Gehalt und die nöthige Erfindungsgabe. — Jeanne strebte daher eifrig nach Vermehrung und Verbesserung ihres Repertoire's; Liszt stand ihr auch hierbei förderlich zur Seite. So transcribirte sie u. A. Liszt's „Cantique d'amour“ (aus den Harmonies poétiques et religieuses), sowie Liszt's Bearbeitung des „Abendstern“ aus „Tannhäuser“ und des Wiegenliedes von C. M. von Weber, für die Harfe; bereicherte Parry-Alvar's „Oberon-Fantasie“ mit einem reizenden Mittelsatz, und führte die fast ganz vergessenen, trefflichen Etüden von Dizi in modernisirtem Gewande in die Oeffentlichkeit ein.

In Folge dieser vielseitigen künstlerischen Thätigkeit wurde ihr die Auszeichnung zu Theil, am 24. Juni 1862 vom Großherzog von Weimar „in Anerkennung ihrer ausgezeichneten künstlerischen Leistungen“ durch Ministerialdekret zur Kammer-Virtuosin ernannt zu werden.

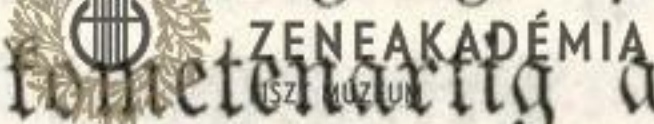
Mit diesem allseitig bildenden und anregenden öffentlichen Kunstleben in Weimar ging ein nicht minder anziehendes und interessantes geselliges und Privatleben Hand in Hand. Den Mittelpunkt aller unserer geistigen Interesse bildete natürlicherweise die Altenburg, der reizende Wohnsitz Liszt's, wo in den Salons der geistreichen und ungewöhnlich vielseitig gebildeten Fürstin Caroline von Sayn-Wittgenstein Alles sich versammelte, was zu Kunst, Literatur und Musik nur irgend in Beziehung stand. Die zahlreichen Soiréen bei der Fürstin erhielten begreiflicherweise durch die künstlerische Betheiligung Liszt's einen ganz besonderen Glanz, und die Anwesenheit der in lieblichster Jugendblüthe stehenden Prinzessin Marie (jetzt Fürstin von Hohenlohe-Schillingsfürst in Wien) verlieh ihnen noch erhöhten Reiz. — Außerdem versammelte Liszt an jedem Sonntag Vormittag seine Schüler und Freunde zu einer musikalischen Matinée, in welcher die neuesten und bedeutendsten Erscheinungen der Musikliteratur zur Aufführung gelangten. Da nun Weimar zu jener Zeit fast ununterbrochen der Zielpunkt berühmter Künstler und Schriftsteller war, welche längere oder kürzere Zeit dort sich aufhielten, und zu den Soiréen und Matinéen auf der Altenburg gezogen wurden, so ward





uns hierdurch Gelegenheit zu einer Fülle der interessantesten Bekanntschaften und reichsten Kunstgenüsse.

Als wir nach Weimar kamen, hielt sich Anton Rubinstein während mehrerer Monate bei Liszt auf, Vitolff war zu Concerten anwesend, Frau Clara Schumann wurde erwartet; der englische Schriftsteller Lewes machte in Weimar zu jener Zeit seine Goethe-Studien; Rietschel modellirte auf der Altenburg eine Büste der Prinzessin Marie und sein berühmtes Liszt-Medaillon; dann kam der Münchener Kunstschriftsteller Ernst Förster, später Alfred Meißner; dann Hector Berlioz, Ferdinand Hiller, W. v. Kaulbach, F. Hebbel, Berthold Auerbach, G. Freytag, D. Roquette, H. v. Bülow, H. v. Bronsart, Sobolewski, A. Seroff, E. Reyer, Samuel, Jaell, Bieuxtemps, Sivori, Bazzini, Gräfin Saurma, geb. Spohr (eine treffliche Harfenvirtuosin), Pauline Viardot, Johanna Wagner, Frau Niemann-Seebach, Dawson, Emil Devrient, Saphir, u. s. f. Eine vollständige Aufzählung aller der Kunstnotabilitäten, welche im Laufe dieser Jahre auf der Altenburg aus- und eingingen, wäre fast unmöglich.


Zu diesen mehr  auftretenden Künstlererscheinungen trat nun noch eine ganze Reihe interessanter Persönlichkeiten, welche theils ihren bleibenden Aufenthalt in Weimar hatten, theils durch Liszt's Anwesenheit veranlaßt längere Zeit, oft mehrere Jahre hindurch, sich dort aufhielten. Konnten wir auch nicht mit Allen in gleich nahem Umgang stehen, so begegneten wir ihnen doch immer wieder in dem Centralpunkt, der uns Allen gemeinsam war: die Altenburg.

Unter den in Weimar ansässigen Familien unterhielten wir die intimsten Beziehungen zum Hause des Hofschauspielers Genast, und zu dem des russischen Probsts v. Sabinin. Eduard Genast war einer der letzten, würdigsten Repräsentanten der klassischen Schauspielschule Goethe's, ein seiner Zeit berühmter Sänger, und bis in sein Alter ein vortrefflicher Charakterspieler und Heldenvater. Außerordentlich lebendigen und frischen Geistes, und von lebhaftem Interesse für alles Große und Bedeutende beseelt, war er zugleich ein ausgezeichnete Gesellschafter, unerschöpflich in Mittheilungen aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen und Erlebnisse, die er auch später in





seinen Memoiren theilweise niedergelegt hat. Frau Genast (geborene Böhler) war nicht nur gleichfalls eine treffliche Schauspielerin, sondern auch das Muster einer vorzüglichen Gattin und Mutter. Ihre Kinder waren fast sämmtlich sehr talentvoll: Wilhelm Genast, Oberstaatsanwalt, sowohl durch seine politische wie schriftstellerische Thätigkeit rühmlichst bekannt; Doris Genast (jetzt Frau Raff in Wiesbaden) eine beliebte Schauspielerin; Emilie Genast (jetzt mit Dr. C. Merian aus Basel vermählt) eine fein durchgebildete, musikalisch sehr begabte Sängerin, mit sympathischer Stimme und höchst geschmackvollem Vortrag. Liszt hat für ihre Stimme das siebente Heft seiner Lieder, und die zwei Psalmen mit Harfe geschrieben. Mit Emilie stand Jeanne in den freundschaftlichsten Beziehungen, die sie bis an ihr Ende bewahrte. — Unter den im Genast'schen Hause am meisten verkehrenden Künstlern ist vor Allen der ebenso fruchtbare als talentvolle Componist J. Raff hervorzuheben.

Auch in dem überaus gastlichen und gemüthlichen Hause des Probstes v. Sabinin  Jeanne sehr heimisch. Hier war es besonders die tüchtige Pianistin Martha von Sabinin, eine Schülerin von Frau Schumann und Liszt, mit welcher Jeanne in intimeren Beziehungen stand, bis diese als Lehrerin der jungen Großfürstin an den kaiserlich russischen Hof gezogen wurde. Hier lernte sie auch die lebenswürdige Künstlerin Aline Hundt, eine geistvolle Componistin und Schülerin Liszt's kennen, für welche Jeanne stets die wärmsten Sympathien kundgegeben hat. Auch der reichbegabte Belgier C. Lassen, jetzt Großherzoglicher Hofkapellmeister, gehörte zu diesem engeren Kreise, der sich sehr regelmäßig auch bei uns versammelte, und den Liszt durch seine häufige Anwesenheit besonders auszeichnete. Musikdirektor Stör, dessen ältester Tochter Jeanne Harfenunterricht erteilte; der ebenso berühmte als lebenswürdige Cellist Kammervirtuos Goffmann, Kammermusikus Walbrül, Alexander Ritter, der mit seiner jungen Gattin Franziska, einer Nichte Richard Wagner's, mit uns nach Weimar übergesiedelt war; Dionys Bruckner, Liszt's trefflicher Schüler, jetzt Hospianist und Professor in Stuttgart, sowie





später die vorzüglichen Concertmeister Singer und Kömpel schlossen sich an diesen Kreis mit Vorliebe an, so daß durch diese seltene Vereinigung ausgezeichnete Künstler eine „Hauskapelle“ gebildet wurde, welche Allen die reichsten Kunstgenüsse und uns zugleich den angenehmsten persönlichen Verkehr darbot. Mit der Mehrzahl der Genannten sind wir auch später eng befreundet geblieben.

Unter den Schülern und Schülerinnen Liszt's, welche gleichfalls in unserem Hause mehr oder wenig häufiger verkehrten, hebe ich noch hervor: A. Dietrich (jetzt in Regensburg), Jul. Reubke (leider verstorben), Bärmann, junior (jetzt Professor am Conservatorium in München), Melissow (aus Petersburg), R. Pflughaupt mit Gattin, Baur (aus Paris), Ludwig Hartmann (in Dresden), Alex. Winterberger, Katzenberger (jetzt Sondershausener Hospianist) und später auch Carl Taubig, damals noch ein Wunderkind von wahrhaft phänomenaler Begabung. Unter den Damen: Frau Denis-Street (geborene Alindworth), Wilhelmine Döring von Darmstadt (gestorben), Hilda Tegerström (eine Schwedin), Marie Schöningh (jetzt Frau Kamann in Dresden), Elvira Berghaus (jetzt Frau Concertmeister Müller). Auch Auguste Göke, die Tochter des Professor Göke, selbst eine treffliche Sängerin (jetzt am Conservatorium in Dresden), und Frä. Kiese aus Leipzig sind hier zu nennen.

Nicht unmittelbare Schüler von Liszt (weil nicht Pianisten) aber sehr entschieden zu seiner „Schule“ und zu seinem intimsten Kreise gehörig, waren der vielseitig begabte Dichter-Componist Peter Cornelius (jetzt Professor in München), Leopold Damrosch (jetzt Kapellmeister in Breslau), Remenyi, der geniale ungarische Geiger, und der durch und durch originelle Felix Draeseke (jetzt in der Schweiz).

Von Weimarischen Familien, in denen wir freundliche Aufnahme fanden, sind hier noch anzuführen: das gastliche Haus der lebenswürdigen Frau v. Schorn (geborene v. Stein), Wittwe des Kunstschriftstellers und selbst Schriftstellerin (unter dem Pseudonym Nordmann); der Salon des kaiserlich russischen Geschäftsträgers und Schriftstellers A. v. Maltitz; ferner das von uns Allen so hochgeschätzte Künstlerpaar v. Milde und die





Familie Baum, wo Mutter und Tochter der Weimarer Bühne angehörten. — Von Mitgliedern des Hoftheaters schlossen sich auch die Ehepaare Grans, Podolski-Wolf und Lehfeld, sowie Luise Wulff, Frä. Christ und später die anmuthige Luisebeth Röckel (jetzt in Wien) unserm Kreise näher an.

Als wir nach Weimar kamen, war hier die Musik die entschieden und fast allein herrschende Kunst. Von fremden Schriftstellern von Ruf lebten damals nur Hoffmann von Fallersleben (als Herausgeber der Weimarer Jahrbücher) und Joseph Rant (als Herausgeber des Weimarer Sonntagsblattes) in Jlm-Athen; ersterer stand in den freundschaftlichsten Beziehungen zu Liszt, und auch letzterer war oft auf der Altenburg: Veranlassung genug, daß auch wir mit ihnen häufiger verkehrten. Dr. Hans von Mangold (später Professor in Freiburg i. Br., jetzt verstorben) war damals Redacteur der „Weimarer Zeitung“; wir kannten ihn bereits von Leipzig her, und erneuerten in Weimar unseren persönlichen Verkehr. Am Theater war H. Marr technischer Director, der sich aber nicht lange halten konnte. Auch die drei zuvor Genannten verließen uns später wieder; dagegen wurde Dingelstedt (1857) zum General-Intendanten des Hoftheaters ernannt, und nach ihm auch Karl Gukow, als General-Sekretär der Schiller-Stiftung, nach Weimar gezogen.

Durch Dingelstedt kam leider ein wesentlich anderer Ton in den ganzen Kreis. Das Schauspiel wurde von ihm entschieden bevorzugt und gehoben, die Oper aber ebenso sehr vernachlässigt, Musik und Musiker unterdrückt. Der hierdurch seinen Intentionen fortwährend entgegengesetzten, theils offenen, theils geheimen Hemmnisse endlich müde, legte Liszt 1859 die Direction der Oper nieder und zog sich vom Theater gänzlich zurück. Auch Gukow litt entschieden unter dem Dingelstedt'schen Druck; er fühlte sich in Weimar nicht an seinem Platz, bis das Verhältniß im Directorium der Schillerstiftung zum offenen Bruch kam. — Während daher für uns jeder nähere, überhaupt jeder unbefangene Verkehr mit Dingelstedt unmöglich war, wurden wir dagegen im Gukow'schen Hause sehr freundlich empfangen; auch nach seiner Entfernung von Weimar bewahrte





der berühmte Dichter für Jeanne stets eine herzliche Theilnahme, die sie ebenso herzlich erwiderte. — Mehrere Jahre hindurch hielt sich auch die Familie des Schiller-Biographen und Shakespeare-Vorlesers Palleske (der fast fortwährend auf Reisen war) in Weimar auf; mit der geistreichen Frau Palleske verkehrte Jeanne gleichfalls häufiger.

Die zu Ende der Fünfziger Jahre vom Großherzog unternommene Gründung der Weimarer Maler-Akademie konnte einer erfolgreichen Weiterentwicklung der dortigen musikalischen Verhältnisse ebenfalls nicht günstig sein. Namentlich wurde die von Liszt früher in's Auge gefaßte Gründung eines Weimarer Conservatoriums für Musik hierdurch (schon aus pekuniären Rücksichten) unmöglich gemacht. Mit den sich immer weiter ausdehnenden Malerkreisen kamen wir auch nur insoweit in Berührung, als sie auf der Altenburg heimisch waren. Hier ist vor Allen der geniale Preller zu nennen, der mit Liszt sehr befreundet war, aber zu der neuen Malerschule ebensowenig in direkter Beziehung stand, als Hummel, Genelli und Marschal, die gleichfalls mit Liszt häufiger verkehrten, und damit auch unserem Musikerkreise näher traten. Von Professoren der Akademie wurden wir nur mit v. Kamberg (jetzt in München) und dem Belgier Paulsen, Freund von Lassen, näher bekannt; Beide kamen auch in unser Haus.

Der Kreis von Künstlern und Kunstfreunden, in dem Jeanne sich fast ausschließlich bewegte und sehr heimisch fühlte, war demnach groß, mannigfaltig und interessant genug. Das harmonische Band, das alle diese verschiedenen Elemente zusammen hielt, war aber Liszt. Wer nicht zu ihm in freundschaftlicher Beziehung stand, zu dem standen auch wir in keinem Verhältniß. Galt es nun, dem von Allen geliebten und verehrten Meister eine Ovation, ein Fest oder eine Ueberraschung zu bereiten, so waren die vortrefflichsten Kräfte in Fülle vorhanden, und alle Künste wurden zur Mitwirkung herbei gezogen. So wurde namentlich Liszt's Geburtstag (22. Oktober) und Namenstag (2. April) fast alljährlich festlich begangen; auch wenn er längere Zeit abwesend gewesen, seine Rückkehr solenn gefeiert. Hoffmann von Fallersleben war hierbei ganz unerschöpflich





in poetischen Toasten; ihm sekundirten Peter Cornelius und unser Freund Dr. Gille aus Jena ganz vortrefflich; der damals in Weimar lebende Pfarrer Gustav Steinacker (Treumund) lieferte auch mehrere Festspiele, und ich steuerte das Meinige zu den Fest-Arrangements gleichfalls bei. Unter den musikalischen Kräften hatten wir ohnehin stets die reichste Auswahl, und die bildende Kunst fand nicht minder ihre würdigen Repräsentanten.

Das glänzendste dieser Künstlerfeste, bei dem auch Jeanne sehr thätig mitwirkte, war: „Des Meisters Walten“, zum 22. Oktober 1855 auf der Altenburg aufgeführt. Die gelungene Dichtung war von G. Steinacker, die Musik aus den Werken von Beethoven, Schubert, Chopin, Schumann, Berlioz, Wagner und Liszt durch mich zusammengestellt und von Jeanne, Bruckner, v. Bronsart und Walbrül ausgeführt; Genast führte die Regie, Pressler stellte die lebenden Bilder, Hoftheatermaler Händel hatte die Dekorationen gemalt. Die im Festspiel mitwirkenden Personen waren: Prinzessin Marie von Wittgenstein (Genius der Freude), Frau Don-Debrun (Genius des Lebens), Frä. Martha v. Sabinin (Genius der Kunst), Frä. Wolf (Genius des Ruhmes), Jeanne (Genius der Zukunft), Musik (Frä. Bleyel), Poesie (Frä. Döllinger), Kritik (Frä. Marie v. Sabinin) und Genius der Humanität (Frau Ritter); ferner Frau v. Milde („Ave Maria“, von Schubert), Frä. Genast („La Captive“, von Berlioz), H. v. Milde („Wolfram von Eschinbach“), Herr Caspari (Golo aus „Genovefa“, von Schumann) und H. v. Soupper (Ungarischer Zigeuner). — Jeanne, welche viel Talent für die Bühne besaß, und sicher eine gute Schauspielerin geworden wäre, gab den „Genius der Zukunft“ mit wahrem Enthusiasmus, während sie vor und nach ihrem Auftreten wieder hinter den Coulissen zu den Melodramen Harfe spielte. — Es war ein höchst gelungenes und genussreiches Fest.

Ein Seitenstück hierzu bildete das, zwei Jahre später ausgeführte und gleichfalls von Steinacker gedichtete Festspiel: „Des Meisters Bannerschaft“, bei welchem sämtliche Schüler Liszt's, sowie alle seiner Richtung sich anschließenden Kunstangehörigen, theils in Dichtung und Musik charakterisirt wurden, theils als Mitwirkende sich hören ließen. Diesmal dirigierte





Hans v. Bülow die Musik; Hofschauspieler Grans sprach die Dichtung; ich war Regisseur; die Zahl der Ausführenden war sehr groß, nicht weniger als 33. — Jeanne spielte hierbei ein von Bülow für sie zu diesem Zweck componirtes Harfen-Solo, und accompagnirte mehrere Gesangsnummern.

Als Liszt vom Mozartfeste in Wien, das er dirigirt hatte, zurückkehrte, wurde ihm von seinen Freunden und Schülern eine sehr sinnige Ovation dargebracht. Die Gestalten seiner symphonischen Dichtungen: Faust, Gretchen und Mephisto; Dante und Beatrice; Orpheus, Mazeppa, Prometheus; die Hungaria und Héroïde funèbre u. empfangen ihn in malerischen Gruppen, unter den Klängen der sie charakterisirenden Musik. Auch hier durfte Jeanne selbstverständlich nicht fehlen.

Schließlich sei noch zweier Schubertfeste gedacht, an denen Jeanne mit wärmster Sympathie theilnahm. — Das erste, bescheidenere, fand an Franz Schubert's Geburtstag (31. Januar 1857) unter Betheiligung der hervorragendsten Musiker Weimar's in unserem eigenen Hause statt. An diesem Abend wurde zugleich unser neuer Blüthner'scher Concertflügel durch Liszt selbst eingeweiht; Hoffmann von Fallersleben taufte das Instrument mit einem reizenden Gedicht und gab ihm den Namen „Franciscus“. \*) Ein von unseren ersten Kräften ausgeführtes Kammerconcert, in dem nur Schubert'sche Werke aufgeführt wurden, sowie ein Souper mit heiteren und ernsten Toasten schloß sich daran.

Dieses nur für den engeren Freundeskreis bestimmte Fest gab aber die erste Veranlassung zu einer großartigen, allgemeinen Schubertfeier, welche vier Jahre später, am 31. Januar 1861, von Liszt und seinem Kreise veranstaltet wurde, und an welchem der Großherzogliche Hof, sowie alle Künstler und Kunstfreunde Weimar's Theil nahmen. Hier ließ sich Liszt — zum letzten Male — öffentlich hören; er spielte mit Singer das Rondo von Schubert, und fantasirte sodann über Schubert'sche


---

\*) Hoffmann von Fallersleben hat im sechsten Bande seiner „Aufzeichnungen und Erinnerungen“ („Mein Leben“, Hannover, Rümpler, 1868), Pag. 206, dieses Abends freundlich gedacht.





Lieder und Tänze. Die vorzüglichsten Künstler Weimar's wirkten im Concert mit; Frä. Röckel sprach einen Prolog von mir. — Hierauf folgte ein glänzendes Souper von 250 Couverts mit großem Ball. Um auch letzterem ein eigenthümliches künstlerisches Gepräge zu verleihen, hatten unsere Weimarer Künstler für das Fest lauter Original-Tänze componirt, die hier zum erstenmale gespielt wurden. — Ich habe Jeanne nie vergnügter gesehen, als an diesem Abend. Es war der letzte Ball, auf dem sie mit all' der ihr so eigenen, harmlosen Fröhlichkeit getanzt hat . . . . .


. . . . . Vorbei! Vorbei! . . . . . Im August desselben Jahres verließ Liszt Weimar, um sich nach Rom zu begeben. — Wir harrten zwei Jahre auf seine Wiederkehr — vergebens. Einer nach dem Andern von seinen Schülern und Freunden verließ Weimar; da faßten endlich auch wir den Entschluß, fortzugehen. Ich nahm 1864 meine jetzige Stellung in Baden-Baden an, und Jeanne ließ sich an der Großherzoglichen Hofkapelle in Karlsruhe (vom 1. April 1865 an) engagiren, um möglichst in meiner Nähe zu sein.  **ZENEAKADÉMIA** LISZT MÚZEUM war dies ein neues großes Opfer, das sie mir brachte. Denn nur während der Sommermonate konnte sie mit mir in Baden-Baden leben; im Winter fesselte sie der Dienst in Karlsruhe, und meine Verpflichtungen erlaubten mir keinen längeren Aufenthalt, sondern nur kürzere Besuche in der Residenz. Unser häusliches Zusammenleben war dadurch vielfach unterbrochen und gestört, und das künstlerische und gesellschaftliche Leben in Karlsruhe konnte Jeanne für diese Entbehrungen keinen Ersatz bieten.

Wir waren Beide durch das Weimarer Künstlerleben zu sehr verwöhnt, um uns in Karlsruhe auf die Dauer wohl fühlen zu können. Jeanne kam sich zudem in ihrer Vaterstadt fast fremd vor. Ihre Verwandten und Jugendfreunde waren theils gestorben, theils weggezogen; eine jüngere Generation war unterdeß emporgewachsen, mit neuen Interessen und Beziehungen. Durch die wissenschaftlichen und Kunstanstalten, welche Großherzog Friedrich theils neu gegründet, theils reorganisirt hatte, waren auch viele fremde Elemente nach Karlsruhe gezogen worden, die sich dort mit ihren Familien ausgebreitet, und die





Physiognomie der Residenz — allerdings nicht zu ihrem Nachtheil — wesentlich verändert hatten. — So konnte Jeanne nur sehr wenige von den früheren geselligen Beziehungen wieder anknüpfen, und um sich in die neuen, herrschenden Gesellschafts-Elemente einzuleben, fehlten ihr theils die formellen Anknüpfungspunkte, theils die maßgebenden Motive. Ihr nächstliegender Verkehr wäre selbstverständlich hier, wie in Weimar, der mit den Mitgliedern des Hoftheaters und der Hofkapelle gewesen. Doch mangelten hierzu leider theils die persönlichen, theils die gemeinsamen künstlerischen Sympathien.

Die vollkommene Stabilität der musikalischen und theatralischen Verhältnisse, welche die Vierziger Jahre in Karlsruhe charakterisirte, war allerdings gehoben. Eduard Devrient fand bei Antritt seiner Theaterleitung so Vieles nachzuholen, auszuscheiden und neu zu gestalten, daß die Ausdauer und Rücksichtslosigkeit, mit der er hier verfuhr, Resultate ergab, welche im Gegensatz zu den früheren Zuständen sehr bedeutend erscheinen mußten. Indessen war seine Theaterleitung weder von Einseitigkeiten, noch von  Inconsequenzen frei, und als Folge davon ergab sich schließlich ein bedenklicher Rückgang, namentlich im Gebiete der Oper, deren Glanzzeit mit Schnorr und Fr. Garrigue schon in die Fünfziger Jahre gefallen war.

Als Jeanne in Karlsruhe eintrat, waren bedeutende dramatische Sängerinnen gar nicht vorhanden, und nur Brandes und Hauser als wahrhaft künstlerische Stützen der Oper zu betrachten. Da Beide aber mehrmals durch Krankheit Monate lang von der Bühne fern gehalten wurden, bis Brandes seine Stellung endlich ganz aufgeben mußte, so litt hierunter das Opern-Repertoire auf so empfindliche Weise, daß von einer principiellen Leitung zuletzt nicht mehr die Rede sein konnte. Zudem betonte Devrient durchaus die klassische Richtung, natürlich auf Kosten der Romantiker und namentlich Wagner's, dessen „Holländer“ so schwung- und poesielos gegeben wurde, während „Lohengrin“ so entsetzliche Striche erleiden mußte, daß man diesen Aufführungen deutlich nachfühlte, wie sie nur stattfanden, um sich, namentlich den ausgesprochenen Wagner-Sympathien des Großherzoglichen Hofes gegenüber, mit ihnen leidlich





abgefunden zu haben. — Alleinige Ausnahme hiervon machte die Aufführung der „Meistersinger“, die durch Kapellmeister Levi's kräftige Initiative sich zu einer vorzüglich gelungenen gestaltete — jedoch charakteristisch genug, nur unter Mithülfe fremder Tenoristen, mit deren Entfernung das Werk vom Repertoire sofort wieder verschwand. Dagegen wurde Lorching und Auber eifrig kultivirt, mit Mendelssohn's „Walpurgisnacht“, „Heimkehr“ und „Doreley“ pietätvoll experimentirt, und die klassischen Prinzipien, welche Devrient abgehalten hatten, Gounod's „Faust“ zu geben, hinderten ihn keineswegs, dessen „Romeo und Julie“ zu acceptiren, und den „Teenssee“, die „Afrikanerin“ und „Undine“ mit unverhältnißmäßigem Aufwand in Scene zu setzen.

Daß es unter so bewandten Umständen für Jeanne keine besondere Freude sein konnte, im Orchester mitzuwirken, war bei ihren künstlerischen Antecedentien wohl begreiflich. Nur die Aufführung der „Meistersinger“ war für sie ein wahres Fest — das allerdings selten genug gefeiert wurde. Auch eines sehr sorgfältigen, freilich nur temporären Wiederbelebungsversuches von Schumann's „Genovera“ durch Levi sei hier noch rühmend gedacht.

Erquicklicher als diese Opernzustände, hatten sich die Concertverhältnisse im Laufe der Jahre gestaltet. Zwar wurde auch hier die klassische Richtung vorwiegend betont; indessen war die Ausführung durch die Hofkapelle doch eine normale — (was man nicht einmal von den Mozart'schen, und noch weniger von den Gluck'schen Opern behaupten konnte) — und der Wettstreit der beiden Kapellmeister W. Kalliwoda und H. Levi gereichte der Mannigfaltigkeit und progressiven Entwicklung der Programme entschieden zum Vortheil. — Von den neueren Componisten wurden Schumann und Brahms am meisten kultivirt, Bruch mehr als wünschenswerth; R. Wagner (Faust-Duvertüre), Raff, Rubinstein zc., tauchten sporadisch auf, um sich mit ihnen abgefunden zu haben; Berlioz und Liszt blieben, nach einigen verunglückten Versuchen in früheren Jahren, verpönt. Immerhin bezeichneten aber die Abonnements-Concerte der Hofkapelle einen wesentlichen Fortschritt gegen ehemals.





Auch die Gründung des Philharmonischen Vereins, an dem sich die Dirigenten und Mitglieder der Oper und Hofkapelle betheiligten, war ein entschiedener Gewinn. Dem Cäcilien-Verein unter Giehne's Direktion wurde hierdurch eine für beide Theile wohlthätige Concurrrenz geschaffen, und so die Aufführung von Werken ermöglicht, deren nähere Bekanntschaft die Karlsruher ohnehin spät genug machten: wie die Matthäus- und Johannes-Passion und die H-moll-Messe von Bach, Beethoven's Neunte Symphonie und D-moll-Messe, Schumann's Manfred- und Faustmusik etc. — Kammermusik-Soiréen wollten auch jetzt noch nicht recht gedeihen; sie frankten theils an Künstler-Rivalitäten, theils hatten sie ein zu kleines Publikum. Für Extra-Concerte auswärtiger Künstler war aber in Karlsruhe noch immer kein Boden. Nur das Ehepaar Joachim und Stockhausen machten volle Concerte; dagegen gab Rubinstein sein Concertproject ganz auf, H. v. Bülow und Taubig spielten vor halbleerem Saale. — Das sagt wohl genug.

In den Abonnements-Concerten der Hofkapelle hat Jeanne nur selten mitwirken können, da ihr romantisches Instrument in dem klassischen Rahmen kaum Verwendung finden konnte. Dagegen spielte sie häufiger in den Concerten des Philharmonischen- und Cäcilien-Vereins, sowie auch auswärts in Baden-Baden, Pforzheim etc. Und wo sie als Solistin auftrat, fand sie immer den wärmsten Beifall und ehrenvollste Anerkennung.

Doch machte ihr dies Alles keine rechte Freude mehr. Ihr Herz hing noch immer an Weimar, seinen Künstlern und den dort gefeierten Meistern, und sie hat es nie verschmerzen können, daß wir das schöne Thüringen verließen, zumal als später die Nachricht kam: daß „der Geist, der stets verneint“, Dingelstedt, Weimar endlich den Rücken gekehrt hatte, Baron von Loën, im vollkommensten Gegensatz zu Jenem ein ebenso kunstbegeisterter als humaner Intendant, an seine Stelle getreten war, und Liszt von Zeit zu Zeit wieder seinen Aufenthalt in Glim-Athen nahm.

Seitdem Weimar, in Folge von Liszt's Rücktritt, seinerzeit aufgehört hatte, der Centralpunkt für unsere Kunstinteressen zu sein, hatte sich in München ein neues großartiges Feld der





Wirksamkeit für die Wagner'sche Kunst eröffnet. Dorthin richteten sich jetzt Aller Blicke, wo der jugendliche König Ludwig ein glänzendes Beispiel gab, wie man einen großen nationalen Künstler zu ehren und seine Werke pietätvoll zu pflegen habe. Die Berufung von Bülow, Cornelius, Bories, Richter u., die Gründung der Musikschule unter Bülow's Direction, die persönliche Betheiligung Richard Wagner's an der artistischen Leitung des Hoftheaters — dies Alles eröffnete die glänzendsten Aussichten für eine systematische Ausbildung unserer Schule.


Natürlicherweise ward München nunmehr auch für uns der Ort, wohin es uns immer wieder mächtig zog. Es verging kaum ein Jahr, in dem wir nicht dort einen Besuch gemacht hätten, so u. A. zur ersten Aufführung von „Tristan und Isolde“ (10. Juni 1865), zur ersten Aufführung der „Meistersinger“ (21. Juni 1868) und zu der (durch die bekannten Ereignisse schließlich vereitelten) ersten Aufführung vom „Rheingold“ (im August 1869). Bei letzterer Veranlassung war Jeanne zu ihrer großen Freude zur Mitwirkung eingeladen worden; sie hielt sich damals längere Zeit in München auf, und wohnte allen Proben mit Enthusiasmus bei. In jenen merkwürdigen Tagen hatte sich auch die jetzt durch ganz Europa zerstreute Schule in München fast vollständig wieder vereinigt. Wir begrüßten Freunde und Kunstgenossen, die wir jahrelang nicht mehr gesehen hatten; auch Liszt kam von Rom, und um ihn scharte sich sofort wieder die alte, wie die junge Garde der Neu-Weimaraner. — Schon in den Jahren 1864, beim zweiten Karlsruher Musikfeste, und 1867, bei einem Besuche in Stuttgart, hatten wir mit Liszt mehrere genußreiche Tage verlebt, und die Nachwirkung derselben hob Jeanne's, in Karlsruhe merklich gesunkenen Lebensmuth, stets für längere Zeit wieder.

Am liebsten verkehrte sie hier mit einigen Freundinnen, die ihr von früher geblieben waren. Unter den neu angeknüpften Beziehungen war ihr der Umgang mit der lebenswürdigen, poetisch-sinnigen Künstlerin Alwine Schrödter der wohlthuendste und anregendste. Sie frequentirte sowohl die





Künstlergesellschaften in diesem, wie im verwandten Lessing'schen Kreise, und machte dort manche angenehme und interessante Bekanntschaft. Von Seiten des geistvollen W. v. Kobene, kaiserl. russischen Geschäftsträgers, hatte sie sich einer freundlichen Theilnahme zu erfreuen. Die kleinen literarischen Soiréen dieses ebenso talentvollen Bühnendichters (unter dem Pseudonym Augustohn) als liebenswürdigen Gesellschafters, zählte sie zu ihren angenehmsten Abenden.


Da ich leider in Karlsruhe immer nur kurze Zeit verweilte, konnte sich in unserm eigenen Hause ein eigentlicher geselliger Kreis nicht bilden. Doch standen wir u. A. mit den Hofkapellmeistern W. Kallimoda und Levi nicht nur in künstlerischem, sondern auch in geselligem Verkehr, und von den jüngeren Sängerinnen schlossen sich Marianne Lüdecke (jetzt in Schwerin) und Alberta Ferlesi (von Prag) am herzlichsten an Jeanne an. — Der Aufenthalt, den Frau Pauline Viardot im Winter von 1868/69 in Karlsruhe nahm, vergrößerte Jeanne's Umgang auf die angenehmste Weise. Sie besuchte sowohl den  als auch die musikalischen Soiréen dieser berühmten Künstlerin, wirkte bei letzteren öfter mit, und hatte auch die Freude, daß Pauline Viardot eine musikalische Soirée in unserm Hause durch ihre Mitwirkung auszeichnete.

Der Umgang mit dem Viardot'schen Künstlerkreise war aber im Grunde nicht zu Jeanne's Karlsruher Beziehungen zu zählen, sondern nur eine Fortsetzung des viel ausgedehnteren geselligen Verkehrs, der sich ihr während der Sommermonate in Baden-Baden darbot. Hier, wo während der Saison die Künstler von ganz Europa zusammenströmten, mit denen meine journalistische Stellung mich jederzeit in persönliche Berührung bringen konnte, sobald mir dies wünschenswerth erschien, — hier fand Jeanne Gelegenheit genug, sowohl alte, liebe Freunde wieder zu sehen, als neue Bekanntschaften anzuknüpfen. Am größten war immer ihre Freude, wenn ein Weimaraner sich einfand, und da B. Gossmann sich hier verheirathet hatte, und die Saison-Monate regelmäßig in Baden zubrachte, war der Umgang mit ihm und seinem Freundeskreise der lebhafteste.





Anderseits bildete das Biardot'sche Haus einen musikalischen Mittelpunkt, dem Jeanne viele künstlerische Genüsse und interessante Bekanntschaften zu danken hatte, namentlich die von Jwan Turgénjew und Désirée Artôt. Seitdem Frau Biardot neben ihrer Villa eine „Tonhalle“, und später auch ein Privattheater erbaut, verging während der Saison fast keine Woche, in der nicht dort eine Matinée oder Soirée stattgefunden hätte, wo Frau Biardot selbst sich hören ließ, ihre zahlreichen Schülerinnen sich producirten, oder fremde Künstler auftraten, welche diese Salons um so eifriger frequentirten, als der König und die Königin von Preußen, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, und andere hohe und höchste Herrschaften, bei ihrer Anwesenheit in Baden-Baden die Biardot'schen Matinéen und Soiréen regelmäßig mit ihrer Gegenwart beehrten.

Auch hier hat Jeanne sich öfter künstlerisch betheiligt, obgleich sie im Allgemeinen das Solospiel, in Folge ihrer schwachen Gesundheit, mehr und mehr vermeiden, und deßhalb zu ihrem Bedauern die Einladungen  ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM Concerten aufzutreten, meist ausschlagen mußte. Dagegen hat sie bei den Concerten und Opernvorstellungen der Administration des Conversationshauses wiederholt im Orchester mitgewirkt, zuletzt bei den deutschen Gesamt-Gastvorstellungen („Lohengrin“ etc.) der Mallinger und Murska mit Nachbaur, Bez und Wachtel, sowie bei den ersten Aufführungen der Rossini'schen Messe in Deutschland, mit der Krauß und Albani.

Mit der von ihr hochverehrten Frau Clara Schumann, welche während des Sommers in ihrer Villa in Lichtenthal sich aufhielt, kam Jeanne leider weniger in Berührung, als sie gewünscht hätte, da Frau Schumann das geräuschvolle Gesellschaftsleben der Badener Saison möglichst mied, und eigentlich nur mit einem engeren Freundeskreise verkehrte. Im Sommer 1868 veranstaltete jedoch Frau Schumann musikalische Matinéen in ihrer Villa, welche Jeanne eifrig frequentirte. Auch die benachbarte Villa von J. Rosenhain ward zuweilen besucht.

Zu den hervorragendsten Künstlern, welche fast in jedem Jahre in Baden-Baden einen längeren Aufenthalt nahmen,





und mit denen wir in relativ näherem Verkehr standen, gehörten A. Rubinstein und J. Brahms, J. Becker mit seinem Florentiner Quartett, und in den letzten Jahren Hofkapellmeister C. Eckert mit seiner schönen Gattin. — In das Haus des in Baden ansässigen Hofmalers Grund kam Jeanne öfter; noch häufiger in das der Familie Lang, wo die Pianistin Elise Lang und ihr Schwager, der erst ganz kürzlich verstorbene Hofmaler Saal, den Mittelpunkt eines sehr angenehmen geselligen Kreises bildete, dem auch Frau Dr. Baumgärtner, geb. von Kottick, gleichfalls eine treffliche Pianistin, angehörte.

In der Villa des sehr musikalischen, königlich preussischen Gesandten, Grafen Flemming, dessen geistvolle Gemahlin, eine Tochter der Bettina von Arnim, gegen Jeanne immer sehr liebenswürdig war, brachten wir interessante Abende zu. Auch bei der Gräfin Nadassy aus Pesth, welche das Harfenspiel sehr liebte, haben wir, mehrere Jahre hindurch, höchst angenehme Stunden verlebt.

Eine besonders dankbare Verehrung bewahrte Jeanne für die in Baden wohnhafte Fürstin von Hohenlohe-Langenburg, welche sich jederzeit gegen sie höchst wohlwollend erwiesen, und ihre huldvolle Theilnahme bis in Jeanne's letzte Tage auf die wohlthuendste Weise kundgegeben hat.

Ein treues, dankbares Gemüth war überhaupt ein Grundzug von Jeanne's Charakter. Wie sie ihren wahren Freunden in allen Lagen des Lebens gleich ergeben blieb, so war sie auch für jeden Beweis von aufrichtiger Theilnahme und freundlichem Wohlwollen stets von einer Dankbarkeit, die in unserm egoistischen Zeitalter immer seltener geworden ist, und deßhalb Jeanne's Herzen nur um so größere Ehre macht.


Das ereignißschwere Jahr 1870 war gekommen: ein Jahr, das wohl Jedem unvergeßlich sein wird, aber für mich, außer der mit blutigen Schriftzügen verzeichneten Völkerchronik, seine eigene Leidensgeschichte haben sollte.

Der Winter von 1869/70 war der erste, in dem es mir endlich gelungen, wenigstens für einige Monate mit Jeanne in





Karlsruhe zu verleben. — Sie war dem Geschick so dankbar dafür, daß ich fest beschloß, Jeanne keinen Winter mehr zu verlassen, und ihren Contract in Karlsruhe sobald als möglich zu kündigen. — Es sollte aber schon zu spät sein! —

Im Monat Mai fühlte sie sich so angegriffen, daß sie, wiewohl mit schwerem Herzen, darauf verzichten mußte, mich nach Weimar zu begleiten, wo die Tonkünstler-Versammlung unseres Musikvereins, mit einem großen Musik- und Beethoven-Fest verbunden, unter Liszt's Regide in glänzender Weise gefeiert wurde. Ohne die geringste Klage — wie es ihre Art war, um mir keine Freude zu verderben — ließ sie mich allein nach ihrem lieben Weimar ziehen. Als ich aber so schnell als möglich von dort zurückkehrte, vernahm ich mit Schrecken, daß sie unterdeß einen sehr bedenklichen Anfall von Herzkrämpfen gehabt, und ihr organisches Leiden plötzlich so beängstigende Fortschritte gemacht hatte, daß sie während meiner Abwesenheit sogar einen Herzschlag befürchtet — und (am 25. Mai) bereits ihr Testament niedergeschrieben hatte, — wie ich erst nach ihrem Tode erfahren sollte. Jedoch  ZENEAKADÉMIA LISZT MÚZEUM sie bei meiner Ankunft schon wieder fähig, mich sofort nach Baden-Baden zu begleiten.

Hier, unter der treuen Pflege ihrer Mutter, bei sorgsamer ärztlicher Behandlung und absoluter geistiger und körperlicher Ruhe, erholte sie sich in den nächsten vier Wochen auch soweit, daß ich zur ersten Aufführung von Wagner's „Walküre“ am 24. Juni — leider wiederum ohne sie, aber doch hinlänglich beruhigt — nach München abreisen konnte. In den nächstfolgenden Wochen schritt ihre Besserung auch so glücklich weiter, daß sie ihre Harfe wieder zur Hand nahm, und wagen durfte kleine Spaziergänge zu unternehmen, ja sogar das Theater zu besuchen.


Da kam der verhängnißvolle 15. Juli, und mit ihm, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die in Paris so „leichten Herzens“ beschlossene Kriegserklärung. Die Aufregung und Verwirrung, welche diese Nachricht in Baden-Baden verbreitete, wo die Saison schon eine sehr belebte geworden, war unbeschreiblich. In den nächsten Tagen flohen die Fremden so massenweis nach allen Richtungen, daß am 23. Juli die Spielsäle





des Conversationshauses — und damit die Saison — geschlossen werden mußten. Jede Stunde erwartete man die Nachricht von der Invasion der Mac-Mahon'schen Turkos im Badischen Lande, welches bis Ende Juli so offen dalag, daß es noch immer ungreiflich erscheint, weshalb die Franzosen von Straßburg aus nicht einen plötzlichen Ueberfall versucht haben, dessen Razzia in wenigen Tagen das herrliche Rheinthäl verwüstet hätte, wenn auch diese französische Occupation sicher nur von sehr kurzer Dauer gewesen wäre.

Da diese Zustände wahrlich keine wünschenswerthen für eine Herzleidende waren, so suchte ich Jeanne so schnell als möglich aus dem Bereich des drohenden Kriegsgetümmels zu entfernen. Obgleich sie ihre alte Mutter, — die plötzlich erkrankt war, so daß wir sie nicht mit uns nehmen konnten, — nur unter schweren Seelenkämpfen verließ, so fügte sich Jeanne doch auch hier meinen Wünschen, und wir verließen Baden-Baden am Abend des 25. Juli mit kummervollem Herzen.

Da die Eisenbahn über Kastatt schon nicht mehr fahrbar war, machten wir eine  abenteuerliche und anstrengende Nachtfahrt durch den Schwarzwald, um über Wildbad die Eisenbahn bei Pforzheim zu gewinnen, worauf wir über Stuttgart, Ulm und Friedrichshafen die Schweizergrenze auch glücklich erreichten.

Jeanne hatte schon im Jahre vorher (im Juni 1869) mit mir eine Reise nach dem Berner Oberland gemacht, die sie entzückte. Sie hatte damals, zum ersten Male in ihrem Leben, ewige Schneeberge und Gletscher, Alpenseen und Alpenflora gesehen, und seitdem eine Sehnsucht nach den Alpen behalten, die wohl Jeder theilt, der einmal dort gewesen. — Auch jetzt wäre sie am liebsten sofort wieder nach Grindelwald geeilt, um möglichst in der Nähe der „Jungfrau“ zu sein. Indessen hatte die unter so aufregenden Umständen unternommene Reise sie so sehr erschöpft, daß wir über Zürich nach Luzern gingen, um hier vorerst einige Kasttage zu halten. Jeanne fühlte sich so schwach, daß sie mich nicht einmal nach der Villa Tribschen, dem Tusculum Richard Wagner's, begleiten konnte.

Unter solchen Verhältnissen erschien es am gerathensten, am Vierwaldstätter-See zu bleiben. Wir suchten eine stille





Pension in mäßiger Höhe, und kamen durch einen glücklichen Zufall nach Schönegg bei Beckenried, einer 1000 Fuß über dem See anmuthig und gesund gelegenen, gut gehaltenen Pension im Dorfe Emmatten, Kanton Unterwalden.

Am 30. Juli fiedelten wir dorthin über, und verlebten in der wunderbar schönen und großartigen Natur, im geselligen Kreise freundlich und wohlwollend gesinnter Schweizer Familien, die aus Lenzburg, Baden, Basel und Winterthur sich hier versammelt hatten, so idyllisch harmlose und friedliche Tage, daß wir sehr zufrieden, ja glücklich hätten sein können, wenn der tiefste Friede, der uns unmittelbar umgab, nicht im grellsten Gegensatz gestanden hätte zu dem wilden Kriegslärm, welcher jenseit der Grenze tobte.

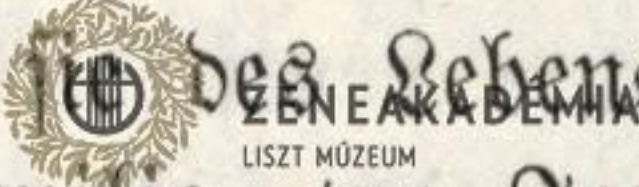
Die Sorge um das Geschick des Vaterlandes, wie aller fernem Lieben, erfüllte Jeanne mit steter Unruhe. Jeder Tag brachte neue und beängstigende (meist falsche) Gerüchte; jede Post die Kunde von neuen Opfern und Gefahren. Jeanne, die begeistert für die gerechte deutsche Sache war, sah den Nachrichten, welche uns ziemlich spät erreichten, mit fieberhafter Spannung entgegen, und ihre Freude über die ersten deutschen Siege war nicht minder groß, als ihre Trauer über die blutigen Verluste, die sie gefordert hatten. Mit der Lebhaftigkeit, mit der sie Alles sie wahrhaft Interessirende erfaßte, versenkte Jeanne sich jetzt in die Politik, so daß sie oft in ihrem Eifer selbst gegen Unbekannte und Unbetheiligte das gute, deutsche Recht mit größter Wärme verfocht.

Nur die wahrhaft unerschöpflichen Reize der Alpennatur vermochten sie dann wieder zu beruhigen und zu erheitern. Größere Ausflüge in die Berge, ja selbst kleinere Spaziergänge in der Umgegend mußte Jeanne sich leider versagen. Aber stundenlang konnte sie auf dem Balkon ihres Zimmers oder auf der Terrasse vor dem Hause sitzen, und träumend dem Spiele der Wolken, dem Wogen der Nebel, dem steten Farbenwechsel der Berge und des See's zuschauen, und sich vor Allem an den unberechenbaren Launen ihres Lieblings, des Pilatus, ergötzen, der in der gewitterreichen Zeit, die im August eingetreten war, mit dem Rigi in stetem Kampfe lag, und den





Rigigästen fast täglich hinterlistige Regenschauer zusandte, die der alte Spukgeist im Pilatus-See ausgebrütet. — Jeanne hatte jene volle Freude am Leben wie an der Natur, die nur reinen Gemüthern eigen ist. Und je mehr sie innerlich fühlen mochte, an wie zarten Fäden ihr Leben hing, um so inniger erschloß sich ihre Seele der „süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins“, und um so dankbarer war sie für jeden ihr geschenkten gesunden, heiteren Tag.

Die herzliche Einladung einer lebenswürdigen Schweizerin, — der Tochter Elise des Alt-Oberrichters Joseph Scherer-Zingg in Meggen, welche Jeanne bei ihrer intimsten Jugendfreundin, Fräulein Amelie von Klock, in Karlsruhe kennen gelernt hatte — gab Veranlassung, daß wir Schöneegg Mitte August wieder verließen, um nun am Rüßnacher See, gegenüber vom Rigi, im Kreise der Scherer'schen Familie freundliche, sonnige Tage zu verleben. — Es sollten die letzten sein, welche Jeanne in relativem Wohlsein geschenkt waren; die letzten, in denen  des Lebens sich freuen durfte; so daß der Ort und die Familie, wo Jeanne zum letzten Male froh und glücklich war, mir unvergeßlich theuer sein werden.

Die herrliche Schweizer Lust hatte Jeanne so ersichtlich gestärkt, daß ich sogar einen kleinen Ausflug nach Rüßnacht und zur hohlen Gasse mit ihr wagen durfte. Die meiste Zeit aber brachte sie innerhalb des Landgutes selbst zu, an dessen ebenso wohlgeordneter, als mannigfacher Bewirthschaftung sie lebhaften Antheil nahm.

Da kam die Nachricht von den großen Siegen bei Metz, und gleichzeitig die Anzeige, daß die Badische Eisenbahn von Basel aus dem Personenverkehr wieder eröffnet sei. Nun litt es Jeanne nicht länger mehr fern von der Heimath. Es verlangte sie nach ihrer Mutter; es drängte sie, in den allgemeinen Jubel, mit dem jeder Sieg in der Heimath begrüßt wurde, mit einzustimmen, und bei den Arbeiten für unsere Truppen mit zu helfen. Sie fühlte sich zu stolz als Deutsche, um jetzt noch länger auf fremdem Boden weilen zu können, so lieb und treu sie auch hier gepflegt ward.

Es war, als triebe eine innere Stimme sie ihrem Ver-





hängniß entgegen; als suche sie die Heimatherde auf, um dort ihr Geschick zu erfüllen . . . . .

Am Abend des 22. August kam Jeanne, ganz erschöpft von der anstrengenden Eisenbahnfahrt, in Baden-Baden an. Sie fühlte sich so leidend, daß sie sofort wieder in ärztliche Behandlung treten mußte; jedoch hielten wir ihren Zustand noch immer nicht für sehr gefährlich. Während der schönen Septembertage konnte sie die wärmsten Stunden im Garten zubringen, und an unserm Hochzeitstage (22. September) wagte sie sogar zu meiner Freude eine kleine Spazierfahrt mit mir. Es sollte das letzte Mal sein, daß sie die Schwelle ihres Hauses lebend überschritt! . . . . .

Wozu eine Schilderung der Leiden, die nunmehr folgten, sie von Woche zu Woche in immer grausamerer Weise quälten, und uns an ihrer Rettung mehr und mehr verzweifeln ließen? — Sie schied so schwer vom Leben, sie begrüßte so freudig jeden Strahl der Hoffnung! — Doch als sie fühlte, daß ihr Schicksal entschieden sei, da wurde sie sehr ernst und still, und keine Klage kam mehr über ihre Lippen.

Mit wahrhafter Seelengröße ist sie dem Tode entgegen gegangen. Sie hat ihm fest in's Auge geblickt. — Wie eine Heldin ist sie gestorben, und als gläubige, in Gottes unerforschlichen Rathschluß fromm ergebene Christin, durch Gebet und Abendmahl vorbereitet und gestärkt zum letzten, schwersten Gang, von welchem Niemand wiederkehrt.

„Wenn ich einmal soll scheiden,“

„So scheide nicht von mir!“

Dieser herrliche Choral, der sie in Bach's Passion jederzeit so tief ergriffen — er war der letzte, den sie vernommen. Doch hörte sie in ihren Fieberträumen noch viel Musik: „Schöne Beethoven'sche Musik, die mich so froh macht“! . . . . .

Am 23. November ist das treueste Herz gebrochen. Abends 7<sup>1/2</sup> Uhr ist sie in meinen Armen sanft entschlafen . . . . .






Was könnte ich Dem noch hinzufügen!

Ein Anderer, Besserer spreche hier für mich: ihr lieber treuer Vetter Emil Frommel, der mit seinem Bruder Max und Vetter Max Richard aus Straßburg herbei geeilt war, um unsere Jeanne zur letzten Ruhestätte zu geleiten.

Als am Abend des 25. November der lange Trauerzug sein Ziel erreicht hatte — die scheidende Sonne sandte ihre letzten, goldenen Strahlen uns nach, und ließ die Gipfel der Berge in herbstlicher Farbenpracht erglühen — und als Jeanne nun hinabgesenkt war in ihre stille Gruft — und ihr treuer Seelsorger, Pfarrer Hansen, mit warmen, herzergreifenden Worten sie eingesegnet hatte zur ewigen Ruhe — trat unser Emil an das offene Grab, und begann mit tiefbewegter Stimme:

„Nur wenig Worte, wie sie eben dem vollen Herzen entquillen, laßt mich zu Euch, theure Geschwister, und insonderheit zu Dir, lieber Richard,  am Grabe unserer Jeanette.“

„Es umschließt eine Fülle süßer Erinnerungen, trauter Jugentage. Hier in diesen Bergen und Thälern streifte sie mit uns fröhlichen und heiteren Sinnes.“

„Aber es umschließt noch mehr: Die Geschichte einer seltenen Liebe und Treue, davon Du, lieber Richard, am Meisten zu sagen weißt! Ach, das schmerzliche Vermissten wird noch mehr, als das Verlieren, Dir es alle Tage empfinden lassen, welch' eine Treue Du mit uns zu Grabe getragen. In Freud und Leid, in guten und bösen Tagen, in der Heimath und in der Fremde, immer das sich gleichbleibende treue und liebende Herz, dieselbe Anspruchslosigkeit des Sinnes, dieselbe Dankbarkeit für jeden, wenn auch kleinsten Dienst der Liebe, und jene Aufrichtigkeit, von der die Schrift sagt: „daß Gott es ihr gelingen lasse.“

„Und Er hat ihr gelingen lassen das größte und köstlichste, das einem Menschen gelingen kann: eine selige Heimfahrt an das Herz ihres Gottes und Heilandes. Ach, das ist und bleibt unser bester, einziger Trost über all den Lieben, die wir missen.“

„Meine Brüder! Wie ist doch in den letzten zehn Jahren





der Tod hereingebrochen über unser Haus und unsere Familie! Dort in Lichtenthal unser Otto und sein Kind aus stillem, jungen Glück gerufen; drüben über dem Rhein die herrliche Tante — und ihr folgend unsere Emma; und später von ihren Kindlein weg unsere Ida; unsere Eltern — ach mich däucht, überall die Krone herausgebrochen, die Liebsten und Besten! Da gilt's die Reihen fest schließen, einander in Treue und Liebe anzufassen, Eins dem Andern im Kampfe zu helfen und zu trösten."

"Und so wollen wir's uns geloben, hier am Grabe unserer Jeanette, zu einander zu stehen, und Deine Hand, lieber Richard, wollen wir festhalten in brüderlicher Liebe! Vor Allem aber uns bereit halten zum seligen Abschied, den Lieben nach. Sind sie doch nur vorangeeilte Quartiermacher für das nachrückende, noch streitende Heer, ihnen winkend, den guten Kampf zu kämpfen, der theuren Vergebung der Sünden in Christo Jesu unserm Heiland gewiß zu werden, und die Krone des Lebens in Ihm zu erringen."



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

"Dazu helfe uns Allen, Euch und mir, der barmherzige Gott durch Jesum Christum unsern Herrn. — Amen!"

*NR 398*



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM









ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM





ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM





ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM





ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

1982



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM





ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM

Orsz. M. ... Zeneakadémia Főiskola  
KÖNYVTÁRA  
Leltározva: 1948  
398 *mv* hó  
tsz. alatt.



ZENEAKADÉMIA  
LISZT MÚZEUM



